Sächsische Zustände

nebst

Randglossen und Leuchtkugeln

von

Dr. Herman Semmig.

> Man bedenke, sobald man in den heutigen Kampf der Geister mit hineinreden will, daß es sich um eine Kritik des Liberalismus handelt, und daß vom menschlichen Gesichtspunkte die »Liberalen« um kein Haar breit besser sind als die »Conservativen.«

Zunächst ein Ruf an das sächsische Volk.



Hamburg, 1846.

Verlag von C. F. Vogel.

Vorwort.

Manches, was die folgenden Blätter enthalten, wird von Manchem, besonders den Lesern der Trierschen Zeitung und der Hamburger „Jahreszeiten," schon gelesen sein; für das sächsische Volk ist die ganze Auffassung neu. Noch kein sächsisches Blatt hat die sociale Frage besprochen, eben zufolge seiner politischen Bildung, die wir in Folgendem schildern. Der Verfasser ist wohl der erste bisher einzige Sachse, der sich entschieden dem Socialismus zuwandte, und hat als Socialist in verschiedenen Blättern die sächsischen Zustände beurtheilt. Er hat seine Betrachtungen, in chronologischer Ordnung, so daß der Empfang des Königs am 9ten August 1844 in Leipzig, und der 12te August 1845 den historischen Rahmen bilden, gesammelt und legt sie im Folgenden dem sächsischen Volke vor. Eine umfassende Darstellung des Socialismus zu geben, war nicht am Orte; die sächsischen Leser werden verwiesen auf die Triersche Zeitung (die man in Sachsen, ohne sie gelesen zu haben, für ein römisch-katholisches Blatt

hält, blos weil sie in Trier erscheint, während sie den vollen reinen Humanismus lehrt), das Westphälische Dampfboot, herausgegeben von Otto Lüning bei Helmich in Bielefeld, aus welchen beiden wir deshalb Aufsätze entlehnten, besonders aber auf den Gesellschaftsspiegel, Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen, herausgegeben von Heß bei Bädeker in Elberfeld. Unser Werk sollte nur anregen.

Wir erwarten ruhig den Angriff der Hauptblätter Sachsens, und werden uns dadurch nicht irre machen lassen. Der Verfasser hat so lange schon mit seiner Anschauung einsam gestanden in dem Wirrwarr des politischen und religiösen Treibens in Sachsen, und seine Ueberzeugung ist unerschütterlich geworden. Es würde ihn auch nicht beugen, wenn der Angriff zur Verfolgung würde. Er mag hier und da bitter geworden sein, nun in der Hitze des Kampfes kostet man die Worte nicht auf den Lippen. Aber, das weiß er, daß sein Streben ein edles, unbestochnes ist; er steht nicht im Dienste einer selbstsüchtigen blinden Partei. Sein Ruf geht an Alle, an Hohe und Niedre, Arme und Reiche. Eines steht erhaben über allen politischen Parteien und religiösen Secten, eins ist ihm heilig: Die Menschheit!

Leipzig, den 1. October 1845.

Dr. Herman Semmig.

Inhalt.

Anhang.

Sociale Gedichte.

[illegible]

[illegible]

Sächsische Zustände

nebst

Randglossen und Leuchtkugeln.

Der 12. August des Jahres 1845 — so geringfügig der Tumult auch scheint, der an diesem Abend in Leipzig stattfand, so rasch auch nach ihm die Ruhe und Ordnung des Gesetzes wiederhergestellt war — er ist Epoche machend in der Entwicklung des sächsischen Volkes, er bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte des sächsischen Geistes und Lebens, in gleichem Maße oder mehr als die Ereignisse von 1830 und 31. Damals waren es Einzelheiten, an die man sich stieß, Persönlichkeiten, an denen man sich reiben und rächen wollte. Ueberschreitungen der Polizeigewalt, Eigenmächtigkeiten der nicht controlirten Behörden, waren es durch die man sich gedrückt fühlte, die man abgeschafft wissen wollte; von einem constitutionellen Bewußtsein war nur bei Wenigen die Rede, dem Volke im Ganzen kam die Constitution so zu sagen vom Himmel geschneit. Das ist in den 15 Jahren seither anders geworden. Die anfangs so rege Presse ermattete zwar bald wieder und die „Biene“ und „Sachsenzeitung,“ aus welcher letzteren wir am Schluße Einiges mittheilen, gingen fast spurlos und unbeachtet vom Volke zu Grunde. Aber 1840 — durch das Rheinlied und die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nebst den daran geknüpften Hoffnungen und Täuschungen, durch die darauf folgende Blüthezeit der deutschen Jahrbücher und der Rheinischen Zeitung für das ganze deutsche Vaterland ewig denkwürdig — ward es auch in Sachsen wieder lebendig. Durch die „sächsischen Vaterlandsblätter“ (namentlich seit Blum's Redaction), für das Erzgebirge durch die „Sonne,“ und durch eine bald kräftig aufschießende Provinzialpresse entstand im Volke

allmälig wieder eine Theilnahme an öffentlichen Dingen, die aber allerdings erst seit der Einmischung kirchlicher Streitfragen eine rege und allgemeine ward. Aber es herrschte darin noch eine Unklarheit und Verwirrung, über die wir weiter unten mehr sprechen werden. Politische Fragen, kirchliche Streitigkeiten, Communalangelegenheiten, industrielle Interessen, Alles war bunt durcheinander gewürfelt und mit Dornhecken von einander geschieden; man machte die tollsten Kreuz- und Quersprünge, wenn man eins neben dem Andern besprechen wollte; kurz es fehlt dem sächsischen Volksgeist, wie seinen Organen in's besondere, an dem erhabenen einheitlichen Standpunkte, von dem aus man Alles übersieht und mit Einem Blicke, mit Einem Maßstabe mißt. Für diesen Standpunkt müssen wir aber den socialen erklären; der Socialist theilt die Ordnung des gegenseitigen Verkehrs und Zusammenlebens nicht in Staat und Kirche noch in Himmel und Erde, ihm ist die menschliche Gesellschaft als solche allein berechtigt und befähigt alle Interessen in sich aufzunehmen und zu befriedigen, denn er theilt das Geistesleben selbst nicht in zwei verschieden auseinander laufende Richtungen, in die politische und religiöse, sondern löst beide in das rein Menschliche auf. Der Verfasser dieser Schrift ist seines Wissens der Erste, der seit einem Jahre als ein geborner Sachse die sächsischen Zustände vom socialen Standpunkte aus in verschiedenen Blättern besprochen hat. Dieß Bewußtsein giebt ihm die Kraft und den Muth, seinen Landsleuten gegenüber aufzutreten, ihre Zustände ihnen einmal in einem andern Lichte zu zeigen, als sie bisher sie zu sehen gewohnt waren und sie aufzurufen, alle die trennenden politischen und nationalen Fähnlein wegzuwerfen und zu dem Banner des Socialismus zu schwören, unter dem sich jetzt alle Völker Europa's, die an der Spitze der Civilisation stehen, zu schaaren beginnen, in dem sie siegen werden.

Jedes Wort, das rechte Wirkung haben soll, muß zu rechter Zeit ausgesprochen werden; es müssen die Gemüther gelockert, empfänglich sein. Diese rechte Zeit scheint gekommen. Jene Verwirrung, wie wir sie oben angedeutet haben, hatte in jüngster Zeit ihren Höhepunkt erreicht. Zu einem klaren Verständniß

durchzudringen war schwierig, um so rascher erhitzten sich darüber die Gemüther und die Gährung kam am 12. August in Leipzig zum Ausbruch. Wir nannten diesen Tag oben einen Wendepunkt; ja, wir glauben, daß mit ihm die politische Phase Sachsens ein Ende hat, daß eine neue Entwicklung, die sociale, beginnt. Lasen wir doch in Leipzig, als wär' es ein Omen, einen Tag vor der Verfassungsfeier, daß der Landtagsabgeordnete Adv. Schumann in Stollberg, der Einzige, der sich seiner Zeit entschieden der Existenz der deutschen Jahrbücher annahm, auf dem nächsten Landtage bei Besprechung der Reform des Wahlgesetzes auch eine Vertretung der besitzlosen Classe beantragen wird. Das heißt den Kampf des vierten Standes mit der Burgeoisie eröffnen, den Kampf der Politik mit dem Socialismus. Die sächsischen Vaterlandsblätter sind freilich anderer Meinung; jedenfalls haben sie eine gute Constitution, sonst würden sie nicht noch „trotz alledem" so schöne constitutionelle Hoffnungen haben. Denn das ist nicht die Hauptsache von dem Tumult des 12. Aug., daß die öffentliche Ruhe auf einige Zeit gestört wurde, daß das Volk in dem Hotel die Fenster einwarf u. s. w. Das sind Aeußerlichkeiten, Zufälligkeiten; wichtiger ist, was vorherging und daran geknüpft ist. Wichtig ist, daß das sächsische Volk bisher stolz auf seine freisinnige Regierung, durch deren Verfahren in Sachen der deutsch-katholischen und evangelischen Protestanten,*) der Presse (man denke an die „Eisenbahn" die „Sonne") u. a. gesehen hat, daß dieselbe die gleiche Reaction als andere constitutionelle und monarchische Länder befolgt;**) wichtig ist, daß wie das Vertrauen des Königs zu seinem Volke, auch die frühere

*) Das „no bishop, no king" der schottischen Stuarts, des herrlichen Prototyps der Bourbons, ist noch immer das Motto der regierenden Gewalt und zwar nothwendiger Weise. Krummstab und Scepter sind aus Einem Holz geschnitten.

**) Arnold Ruge, das Opfer des sächsischen Liberalismus, sagt irgendwo: „In Sachsen ist's wie in anderen Ländern, nur die Formen der Handhabung der Gewalt sind gefälliger." Derselbe sagt daher mit Recht: „Sachsen trägt alle Herrlichkeit der Vorzeit verjüngt in seinem Schooße; man studirt es lange nicht genug, dieses Eldorado

fast kindliche Anhänglichkeit desselben an ihn — denn wer wollte die Mißstimmung in Folge der königlichen Antwort an die Stadt Leipzig verkennen, eine Antwort, die wahrlich unerwartet war? — und das Vertrauen desselben zur Regierung überhaupt wankend geworden ist — ein Factum, das keine Schönrednerei und keine officiellen Toaste und Addressen verhüllen können; — wichtig ist endlich, daß (und zwar trotz der sächs. Vaterlandsbl. und ihrer constitutionellen Tiraden vom 4. Sept.) in Folge des 12. Aug. die ohnehin oberflächliche constitutionelle Gesinnung und Begeisterung im sächsischen Volke erlischt.*) „Dem König, dem Vaterlande und der Verfassung ein dreimaliges, donnerndes Hoch!" so scholl es am 4. Sept. vom Altan des Leipziger Rathhauses hinab zur versammelten Communalgarde und der wogenden Menschenmenge. Warum tönte denn kein tausendfaches Echo aus den sächsischen Herzen zurück? Warum war es so still und lau umher? Ach man konnte die rufenden Stimmen zählen. Vor einem Jahre rief man auch nicht aus tausend Herzen und voller Brust; damals aber war es mehr Gleichgültigkeit, diesmal war es Abneigung.

Ja vor einem Jahre! Wie war da noch Alles in Sachsen so friedlich, so kindlich! Da empfing das Volk den heimkehrenden

der alten Juristerei und Theologie, dieses heilige römische Reich en miniature, dessen verschiedene Kreisdirectionen und Amtshauptmannschaften sich bald unabhängig von einander erklären werden und dessen Universität Leipzig längst unabhängig war von dem eitlen Lauf der geistigen Bildung in dem wüsten weiten Deutschland, geschweige denn in Europa." — Vielleicht kommen die sächs. Vaterlandsbl. nun auch dahinter, nun sie um sich Blatt für Blatt fallen sehen, vielleicht aber bald zu spät. Nur Schade, daß man sie nicht beklagen kann, sie die einst ohne Klage die deutschen Jahrbücher fallen sahen. Auch Patroklus mußte fallen, und war mehr als Du!

*) Als R. Blum am 13. Aug. auf dem Leipziger Marktplatz die versammelte Volksmenge anredete, schloß er mit der hohlen Phrase: „Bleiben wir nur fest auf dem Boden des Gesetzes stehen, so werden uns auch keine Bajonnete vertreiben können." „„Möglich,"" rief plötzlich Jemand aus der Masse, „„aber sie können uns auf dem Boden des Gesetzes niederstoßen."" Diese Antwort gegen R. Blum, „den Mann des Volkes," war das erste Zeichen anticonstitutionellen Sinnes, das dem 12. Aug. folgte.

König mit Jubel; zwar sprudelte er nicht aus der Quelle frischen, freien Gefühls, es war meist nur eine harmlose Ausgelassenheit, wobei Prunk- und Vergnügungssucht, Eitelkeit u. s. w. das Ihre thaten: aber das ist ja eben das Kindliche, daß es sich am Glanze freut. Und doch wäre es eine Lüge gewesen, wenn man hätte sagen wollen, der König hätte den Jubel nicht verdient: er ist eine liebenswürdige Persönlichkeit und man muß in ihm den Menschen lieben. Aber gerade dies, daß dem staatlichen Leben in Sachsen ein strenger, ernster Gegensatz *) fehlte, war die Ursache des friedlichen Dahinlebens des Volkes, während gerade das Vorhandensein dieser Opposition in Preußen die Regsamkeit des öffentlichen Lebens daselbst bewirkt; das sächsische Volk wurde nicht gestachelt, es befand sich wohl — soweit dies bei den vorliegenden socialen Zuständen möglich ist, in denen nur vom Mittelstande die Rede ist; durch letztere wird freilich auch hier wie im übrigen Deutschland die sogenannte „öffentliche Meinung" gebildet, und die Folge dieses Wohlbefindens war ein behagliches Erschlaffen. Wir haben oben absichtlich hervorgehoben, daß die Theilnahme an öffentlichen Dingen in Sachsen nach 1840 erst seit Einmischung der kirchlichen (und zwar besonders der deutsch-katholischen) Streitfrage eine allgemeine und rege ward; bis dahin war die Bewegung nur obenhin, wie der Wind nur die Oberfläche des Wassers kräuselnd zu Wellen treibt; die Entwickelung ging den ruhigen Gang der Entwickelung einer Pflanze; das Volk in seinem Kerne vegetirte nur. Fragte es etwa seinen heimkehrenden König, der nach Britanien gegangen war, ob er auch von der fernen Insel jene theuren Pflanzen mitgebracht habe, die es so gern in seinem Lande haben möchte und die der Stolz Englands sind, die freie Presse und das Geschwornengericht? Es dachte nicht daran und jauchzte ihm doch entgegen. Den Mann aber, den es abgesandt hatte jene seltene kostbare Pflanze zu untersuchen und heimisch zu machen im Vaterland, den Abgeordneten Braun, ihn ließ es klanglos heimkehren und ohne Feier. Und wie Wenige wohl haben nach seinem Berichte gefragt! Man konnte wohl mit Recht

*) Nun ist er gekommen!

von dem sächsischen Volke sagen: es ist nichts Markirtes, Kräftiges in ihm; ihm fehlt die süddeutsche gemüthliche Beweglichkeit sowie die scharfe Ablantung des norddeutschen Charakters; Alles ist an ihm glatt und höflich, äußerliche Feinheit, Abgeschliffenheit und Urbanität sind seine wesentlichen Merkmale. Oder wollt Ihr mir das Voigtland und seinen oppositionellen Charakter entgegenhalten? Allerdings giebt es daselbst wie anderwärts seit mehren Jahren Männer, die das Volk aus seiner Träumerei zu wecken suchen, aber nur langsam geht es vorwärts. Von welcher Befangenheit zeigte nicht der spaßhafte Ernst, mit dem man besonders im Voigtland die Turnerei betreibt: die Einrichtung einer neuen Turnanstalt wurde regelmäßig in den sächsischen Vaterlandsblättern als ein politischer Fortschritt ausposaunt. Der hauptsächlichste fast einzige Nutzen des Turnens ist die Bildung eines gesunden Körpers, als der allerdings unumgänglichen Grundlage eines gesunden Geistes; was aber hört man hier nicht Alles faseln von einer Erziehung freier Staatsbürger! Dazu schlich sich noch neben mancher Spielerei ein moralischer Rigorismus dabei ein, der nicht sowohl zur Mäßigkeit als vielmehr zur Mittelmäßigkeit, zum zopfmäßigen Philisterthum führt. Keine Erscheinung aber charakterisirte wohl mehr das sächsische Volk als der Gustav-Adolfsverein, dessen Hauptsitz Sachsen ist. Nur in Sachsen, dem Lande einer verschwindenden halben Bildung,*) konnten die Gemüther für eine Sache in Bewegung gesetzt werden, in der geistige, religiöse und politische Elemente unter einander vermischt sind. In unsern Zeiten bewegt sich aber der

*) Bei der Theilung des geistigen Lebens in politischen und religiösen Fortschritt, wie sie besonders in Sachsen grassirt, muß man immer an den Zauberlehrling in der bekannten Göthe'schen Romanze denken, der in der Verzweiflung, um den Zauber zu bannen, den Besen in zwei Theile haut, wovon aber jeder nur von Neuem sein böses Werk beginnt. So theilen die Anhänger obiger dualistischer Fortschrittstheorie auch den Einen Menschen in zwei Wesen, von denen jedes seinen wässerigen Beitrag zur Verwirrung der Köpfe giebt. Die Leute sollten doch lieber statt: wir glauben all' an Einen Gott, singen: „wir glauben all' an Einen Geist!"

geistige Kampf nicht mehr in den engen kirchlichen Schranken, es ist die Autonomie des Geistes überhaupt, die gegen die Unfreiheit besonders des religiösen Bewußtseins kämpft. Es ist nun aber einmal so: sächsischer Liberalismus und Rationalismus sind zwei Geschwister. *)

Wie ganz Sachsen, so war auch sein Hauptorgan beschaffen die „sächsischen Vaterlandsblätter", ein getreuer Abdruck des sächsischen Wesens. Das Programm der damals neuen Redaction (sie war aus den Händen Günthers **) in die Cramers übergegangen) sagte ausdrücklich, daß sie parallel der Bildungsstufe und dem Streben des sächsischen Stammes fortgehen werde. Was verstand sie unter diesem Streben, dieser öffentlichen Meinung? Sie selbst sagt: „wenn also die „sächsischen Vaterlandsblätter" die constitutionelle Regierungsform und keine andere als die constitutionelle, wenn sie nichts als diese aber auch diese ganz und unverkümmert, wenn sie den Fortschritt, nur den Fortschritt, aber den constitutionellen Fortschritt wollen, so thun sie nur, was nicht blos Jeder aus dem Volke ebenso thut, sondern was auch eines Jeden Pflicht ist."

Was ist constitutioneller Fortschritt? Klingt das nicht wie hölzernes Eisen? Entweder der Fortschritt bleibt innerhalb der einmal feststehenden constitutionellen Grundsätze und dann ist er kein Fortschritt, oder er geht über sie hinaus, und dann ist er der Fortschritt an sich, der an keine Verfassungsform gebunden ist; [illegible]

*) Um diese Zeit kam noch ein Drittes hinzu, das Herrn Dr. Laube zum Vater hatte: der productive Liberalismus. Von ihm ist nichts zu sagen. Er hatte das gleiche Schicksal mit den übrigen Schöpfungen des Herrn Laube: er war todtgeboren.

**) Wie arm dieser sächsische Vaterlandsblätter-Liberalismus an Theilnahme für die wahren Interessen des gesammten Volkes ist, wie er nur im Dienste steht einer schönrednerischen selbstsüchtigen Minorität, dies zeigte die Thätigkeit des Ex-redacteurs der sächsischen Vaterlandsblätter, Günthers, in dem sächs. Gewerbeblatt, dem er nun seine vollen Kräfte zuwandte und das das Organ der sächsischen Bourgeoisie ist. Die Trier'sche Zeit. hat ihm einige Male auf die Finger geklopft.

ja er ist dann geradezu anticonstitutionell; indem er nur durch Verneinung der Constitution Fortschritt ist. Die sächs. Vaterlandsbl. nannten uns damals Träumer, weil wir über ihren constitutionellen Standpunkt hinweggesehen. Nun, ein Jeder sieht soweit, als seine Sehkraft reicht; mögen sie sich in ihrer constitutionellen Sackgasse verrennen. Ueber die kurzsichtige Pygmäenweisheit! Wie? die Frucht 6000jähriger Mühen der Menschheit, die Lösung jenes Räthsels, an der ganze Völker gearbeitet haben und an der sie zu Grunde gegangen sind, sie wäre eine Verfassung, in der weder Harmonie noch Freiheit ist? „Die repräsentative Regierung, bezeichnet sie Custine (Russie en 1839) sehr richtig, ist ein Waffenstillstandsvertrag, der zwischen der Demokratie und der Monarchie unter der Vermittlung der Furcht und des Eigennutzes abgeschlossen wurde und durch den Stolz des Geistes, der sich in der Geschwätzigkeit *) gefällt, wie durch die Volkseitelkeit, die man mit Worten bezahlt, verlängert wird; sie ist die Regierung der Advokaten." Ziemlich dasselbe sagte einmal ein Berliner Correspondent der Trier. Z. in Nro. 26 vom vorigen Jahre: „Der Dualismus in den constitutionellen Staaten verliert das Gesammtwohl gar zu leicht aus den Augen und geht in rechtende Prozesse über zwischen Parteien, Einzelinteressen, wie es denn überhaupt eine unsittliche Formation des Staates, dieser allseitigen Form der Freiheit Aller, ist, daß sich Regierung und Regierte contractlich, juristisch, controlirend gegenüber stehen, und Einer dem Andern so viel abzuzwacken sucht, als irgend möglich. Wenn mich auch die öffentliche Meinung von unten auf rädarte, ich behaupte doch, daß constitutionelle Verfassung in üblicher Weise den höchsten Staatszweck nicht zu verwirklichen vermag."

Constitutionelle Begeisterung müßte sich am offensten am Constitutionsfeste zeigen; wer aber im vorigen Jahre in Leipzig war, hätte selbst mit bewaffneten Augen nichts davon sehen können. Aller Augen werden gewöhnlich durch den prunkenden

*) Wie mancher sogenannte Liberale cajolirt nur darum das Volk, um sich einmal als Landtagsabgeordneter mit schönen Reden hören zu lassen, die das Volk zuletzt doch weder satt noch froh machen.

Aufzug der Communalgarde beschäftigt, die Herzen — suchen Abenteuer. Wie kalt ward das Hoch, das man auf dem Markte der Verfassung brachte, aufgenommen; wie wenig Stimmen fielen in den officiellen Jubel der Communalgarde ein. Nein, es war kein Verständniß über die Verfassung im Volke, keine Begeisterung für dieselbe; wie wäre es auch möglich? Börne sagt einmal: das deutsche Volk kennt noch nicht den Zusammenhang, der zwischen einer Verfassung und seinem Magen besteht. Ganz natürlich, weil es keinen giebt. Warum wenden sich die französischen Arbeiter immer mehr von der politischen Frage ab zur socialen? Ihre Antwort liegt in ihrer Frage: „Wird die Republik unsre Schuldscheine bezahlen? Wird sie unsere Pfänder auslösen? Wird sie uns kleiden und nähren?" Sie wird es nicht; der größte Republikaner, Robespierre, hatte nur Mitleid mit dem „armen tugendhaften Volke." Der Zweck der Gesellschaft ist Civilisation d. h. Möglichkeit der vollkommenen freien Entwicklung jeder Persönlichkeit, oder was dasselbe ist: Humanität. Diejenige Ordnung der Gesellschaft, die diesen Zweck erreichte oder verbürgte, müßte und würde die allgemeine Theilnahme des Volkes für sich bekommen; unsere heutigen Constitutionen haben weder sie noch ihre Bildung. Schon ihr Wahlgesetz stellt den Menschen unter den Besitz und es steht wahrlich ihren Vertheidigern schlecht an, auf das Gemeinwesen der Alten mit stolzem Selbstgefühl hinzuweisen, deren Bürgerfreiheit auf dem furchtbaren Grunde des Sklavenstandes basirt war. Auch heute theilen sich die Glieder eines Staates in „Bürger" und Arbeiter; das Capital giebt die Freiheit. Eine constitutionell-politische Farbe hat gewöhnlich das Mittagsmahl auf dem Schützenhause, wo sich die bürgerliche und politische Crème versammelt, um zu essen, zu trinken, und zu reden; es ist aber nur ein Fest für die Wohlhabenden, für die auch wesentlich nur die Verfassung da ist, durch den hohen Preis des Mahles erhält dasselbe einen ausschließlichen aristokratischen Charakter. Die Masse der übrigen „constitutionellen Staatsbürger" zerstreuten sich wie immer zu den vielen Vergnügungen die von einzelnen Vereinen, Wirthen und Tanzmeistern angestellt werden; die Festlichkeiten scheinen nicht der Constitutionsfeier wegen da zu sein, sondern

letztere der Festlichkeiten wegen. Und das nenne mir Einer politisches Leben und Verfassungsfest! Eine Carrikatur darauf war folgende Anekdote: an demselben 4ten Sept. mußten die „sächsischen Vaterlandsblätter“ die Vertheidiger des constitutionellen Fortschritts, eine Begrüßung dieses Tags mit der Nachricht zusammenstellen, daß die sächsische constitutionelle Regierung auf Verlangen der constitutionellen hessischen den Censoren geschärfte Instructionen in Betreff der Sache Jordans *) ertheilt habe.

Nun, man könnte meinen, jene politische Trägheit habe ihren Grund nur in der aus früherer Zeit noch bestehenden spießbürgerlichen Bequemlichkeit, aber es wachse eine neue Generation herauf, die Jugend sei die politische Zukunft des Landes. O ja, die Jugend! Hört denn, was sich mit der Blüthe der Jugend, der studirenden, an jenem Abend zutrug. Der Professor Weiße hatte an diesem Tage zur Feier der Verfassung eine Vorlesung über constitutionelles Staatsleben gehalten und dieselbe mit einer Ermahnung an die Studirenden geschlossen, an dem öffentlichen Leben kräftig Theil zu nehmen. Nun brachten an demselben Abend die Zuhörer des Herrn von der Pfordten, Prof. des römischen Rechts, diesem bei Gelegenheit seiner Vermählung einen glänzenden Fackelzug. Durch Zufall fiel derselbe mit dem Constitutionsfeste zusammen; das Publicum hatte irriger Weise diesem Zufall eine Bedeutung untergeschoben; auf diese schmeichelhafte Andichtung politischen Sinnes machten die sächsischen Studenten des Rechts keinen Anspruch. Plötzlich fehlt durch ein Ungefähr der Redner der Festlichkeit und um die Verwirrung zu verhüten, ergreift rasch ein Student der Medicin das Wort. Er macht auf die Bedeutung des Tages aufmerksam, auf die Stellung des Gefeierten als Bewahrer des Rechts und auf dessen echt constitutionellen Sinn. Prof. von der Pfordten dankt in kräftigen Worten und versichert das Recht zu hüten und zu lehren, zum Trotz der Lüge und Gewalt, die es unterdrücken wollen. Die Anwesenden waren sichtlich ergriffen, und die Festordner? — sie

*) Ist nicht Jordan selbst der Schöpfer der hessischen Constitution und zugleich das Opfer derselben und des „gesetzlichen Fortschritts,“ eine lebende Satire auf diese?

waren erschrocken über die politische Bedeutung der Feier, die man ihm zum Vorwurfe machen könne; sie wollten wieder gut machen, was der „Unberufene" Sprecher verdorben hatte, sie brachten ein „zweites Hoch" aus nicht dem Manne der Gesinnung, nicht dem Kämpfer des Rechts, nein (wie familiär-patriarchalisch!) nur dem geehrten Lehrer. Des Tages darauf erließen sie im Tageblatt eine Bekanntmachung, daß es nicht ihre Absicht gewesen sei, den Gefeierten an diesem Tage mit ihren desfallsigen Ideen zu „behelligen." Dies ist die Jugend, aus der die Anwälte des Volks, die Männer der Regierung hervorgehen sollen. Und für diese Studenten des Rechts hatte der Dr. jur. Schletter in Voraussicht des öffentlichen Gerichtsverfahrens freie Vorträge eingerichtet, um in ihnen tüchtige Redner zu bilden!

Aus der Provinz liefen damals wohl manche Berichte ein über die Feier der Verfassung, aber man weiß schon, wer sie schreibt und wie es damit aussieht. Da sind manchmal ein Dutzend Liberale in einer Stadt, die ein Festmahl zu Stande bringen, dabei Reden halten und alsdann einen langen Bericht darüber machen; aber seht euch einmal unten im Volke um und ihr werdet erfahren, wie oberflächlich das gerühmte politische Leben ist. Aus Penig wurde sogar gemeldet, daß zwar das Constitutionsfest spurlos ohne ein Zeichen politischen Lebens vorübergegangen sei, daß aber — eine Turnanstalt bald in's Leben treten werde. In Pirna wurde vollends seit 1831 zum ersten Male das Verfassungsfest gefeiert! Am politisch regsamsten ging es noch in Chemnitz her, wo besonders die „Sonne" viel gewirkt hatte, die aber besser der „Mond" geheißen hätte; denn sie war der ganze „freisinnige" Wiederschein der sächs. Vaterlandsblätter. Aber gerade hier zeigte es sich, wie der politische Liberalismus, der nur für das Beste der Bourgeoisie Interesse hat, auch lediglich von ihr gepflegt wird; die bedeutendste politische Persönlichkeit daselbst, ein wahrer Held der Bourgeoisie, ist der Webermeister Rewitzer, dem man das ungeheuchelte Lob eines echten „Liberalen" geben muß (wenn diese Juste-milieu-Stufe gesellschaftlicher Bildung ein Lob ist) und der auch — ebenfalls eine Eigenschaft der Bourgeoisie, denn der gedrückte Proletarier braucht entweder

zur Betäubung seines Schmerzes das Opium ächtkatholischer Wunder oder er sehnt sich nach einer wirklich menschlichen Bildung — ein warmer Anhänger des Deutsch-Katholizismus ist. Wie die „Sonne“ zu den „sächsischen Vaterlandsblättern,“ so verhält sich Rewitzer zu R. Blum.

Um diese Zeit oder kurz nachher zeigte ein anderes Ereigniß recht deutlich, wofür das Volk eigentlich Interesse habe; ich meine die Concession der Chemnitz-Risaer Eisenbahn und den ungeheuren Jubel, der bei der Ankunft dieser Nachricht den fruchtbarsten Theil Sachsens, die sogenannte Lommatzscher Pflege, durchlief. Dieser Jubel mit seinen lichten Farben hat einen dunkeln Hintergrund: es war keine kindische Freude, die das Neue blos als Neues begrüßt, es war die Hoffnung, daß die Abwechslung wieder Leben in die Geschäfte bringen, daß es nun wieder Arbeit und Verdienst geben würde. Und diese Hoffnung hat man in einem fruchtbaren blühenden Landstriche? Schlimm genug, daß man sie hat und man hat sie: gerade hier ertönen schon seit längerer Zeit die Klagen über die „schlechte Zeit,“ hier ist der Pauperismus in einem auffallenden Zunehmen. Der Verfasser kennt diese Gegend als seine Heimath und was er über sie berichtet, ist theils die Frucht langjähriger eigner Anschauung, theils und besonders Mittheilung von dasigen Handwerkern, also die Meinung des Volkes selbst. Mit frischem Muthe hatte man nach dem Kriege die Geschäfte wieder aufgenommen; es war Geld unter den Leuten. Aber bald, jemehr sich mit dem Frieden die gesellschaftlichen Zustände ausbildeten, traten auch die Uebel derselben mehr hervor, und schon prophezeite der gemeine Mann, daß es bald wie in England nur Reiche und Arme geben würde. Dazu führte ihn der gesunde Instinct, als noch Niemand an die sociale Frage dachte. In dieser Gegend sind wenig Fabriken, Ackerbau und Handwerk beschäftigen die Masse; der Handwerkerstand besonders ist es, den der Fluch der Concurrenz, die Verarmung, trifft. Aufmerksamer auf seine Lage wurde derselbe, als man von Einführung der Gewerbefreiheit auch in Sachsen sprach, in ihr sah er den Untergang des sogenannten Mittelstandes, n unvermeidlichen Kampf der unmittelbaren Gegensätze von

Arm und Reich, von trägem Capital und kargbelohnter Arbeit, kurz das Ueberhandnehmen des Pauperismus. Durch die Gewerbefreiheit wird, so meint hier der Handwerker, der Betrügerei Thür und Thor geöffnet, die Gewinnsucht Einzelner überwältigt den bisherigen Gemeinsinn des Handwerkerstands (der im Innungswesen freilich auch kein allgemein menschlicher, nur ein corporativer, also ein erweiterter Egoismus ist), der redliche Arbeiter unterliegt der Concurrenz des gewissenlosen Speculanten. So schließt hier der gemeine Mann und — wenn unsere Zustände nur auf Egoismus basirt sind, wenn der Egoismus alle das Gemeinwohl untergrabenden Lüste und Leidenschaften nährt und wenn die Gewerbefreiheit eben nichts ist als der uneingeschränkteste Egoismus, hat er da nicht Recht? Hat er da nicht das Bewußtsein, wenigstens die Ahnung von der Verwirrung unserer Gesellschaft? Seine Besorgnisse gingen zum Theil in Erfüllung seit Einführung des Gesetzes vom 9. Oct. 1840, das auf dem platten Lande die Gewerbefreiheit zuläßt; trotz des Sträubens der Regierung ward dasselbe durch die ländlichen Abgeordneten*) durchgesetzt, zum Nachtheil der Provinzialstädte und Dörfer selbst. Bei dem dichten Zusammenliegen der Städte war — so ist das Urtheil des Handwerkers — das Bedürfniß nur scheinbar vorhanden, wenigstens in den Erbländern; dazu besaßen schon die Dörfer die unumgänglich nothwendigen Handwerker, als Schmied, Wagner u. s. w. Ein Dorfhandwerker ist übrigens nicht im Stande, sich von dem Dorfe, worin er wohnt, zu nähren; er bedarf zu einer gedeihlichen Betreibung seines Geschäfts eines Umkreises von mindestens 6 Dörfern; dessenungeachtet findet man fast auf jedem Dorfe dergleichen. Was wird die Folge sein? Der Dorfhandwerker kann sich und seine Familie nicht halten und das platte Land wird mit Armuth überfüllt, die Städte aber

*) D. h. durch die wohlhabenden Gutsbesitzer — die Bourgeoisie der der Dörfer, — denn nur für diese hat das Gesetz Nutzen. Sie haben nun bessre Wahl unter den Arbeitern, die ihnen ihre Bedürfnisse liefern; ob sich diese durch ihre Concurrenz unter einander selbst ruiniren, das kümmert sie nicht. O, es ist doch etwas Schönes um die Vertretung des Volks in constitutionellen Ländern!

werden zu gleicher Zeit mitruinirt, so daß sie schon jetzt außer Stande sind, ihre Armen zu ernähren: schaarenweis ziehen die Bettler aus der Stadt auf das Land, und die Zeit einer allgemeinen Armensteuer ist gar nicht mehr so ferne. Man bemerke noch, wie meistens nur der ungeschickte Arbeiter sich das Dorf zum Aufenthalt wählt, wie es ihm selbst bei dem besten Willen unmöglich ist, gute Arbeit zu liefern, da ihm eine Menge Mitarbeiter fehlen und nur im Kreise aller Künstler ein gutes Stück gefertigt werden kann. Das platte Land scheint schon das Uebel zu bemerken, da es den sich niederlassenden Handwerkern, alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legt. Dazu kommt nun noch die Menge der Güterzertheilung; man hat viel Schönes darüber zu sagen gewußt, daß es besser sei, wenn Viele genössen als wenige Einzelne, daß es eine demokratische Erscheinung sei u. s. w. Aber man mag declamiren wie man will, so lange noch der Egoismus das Prinzip der Gesellschaft bleibt (und er ist es bei der Güterzertheilung erst recht), so lange wird auch die alte Anarchie, die Willkühr und der Zufall über die Vernunft und Harmonie herrschen. Das Uebel derselben empfinden hier besonders einzelne Handwerke (z. B. die Sattler), da mit der Verringerung der größern Gutsbesitzer auch die Bedürfnisse wegfallen, deren Befriedigung sonst jene beschäftigte. Ein schleichendes Gift zur Untergrabung des Wohlstands ist ferner das sogenannte Hausiren; wird Jemand auf dem gewöhnlichen Wege seine Waare nicht los, ist er auf einem Jahrmarkte unglücklich gewesen, so schickt er Leute mit Körben voll Waare auf's Dorf, die von Haus zu Haus gehend die Waare um einen Spottpreis aufzuschwatzen wissen. Dadurch wird der Handel im Allgemeinen und die betreffenden Verkäufer dazu ruinirt; wieviele sind auf diese Weise nicht an den Bettelstab gekommen, und doch nimmt dieses Uebel mehr zu als ab. Nun ist zwar die Gensdarmerie mit der Aufsicht darüber beauftragt; aber selten bringen sie dergleichen Fälle zur Anzeige, während sie alte Bettler fast täglich in die Städte zur Gefängnißstrafe einbringen, denen nach der Entlassung aus Mangel an Verdienst doch nichts andres übrig bleibt als wieder zu betteln. Ja die Armuth nimmt überhand; das fühlt man und

immer steht England mit seinem Gegensatz von Arm und Reich als Schreckgespenst im Hintergrunde. Daher muß das Uebel des Ueberhandnehmens der Armuth bei der Wurzel erfaßt werden: das ruft das Volk in dieser Gegend selbst. Aber was ist diese Wurzel? Es ist nichts anders als der Egoismus, der in dem Privateigenthum als concrete Gestalt auftritt und durch seine Allgemeinheit in der Gesellschaft einen verwüstenden Krieg Aller gegen Alle herbeigeführt hat. Der Handwerker ist sich freilich darüber noch nicht klar geworden; er meint, wenn nur der Arbeiter sich hinlänglich ausgebildet hat und gute Arbeit zu liefern vermag, dann würde es ihm auch nicht an Verdienst fehlen; nur die Pfuscher seien es, die die Arbeit entwerthen. Er verlangt daher erstens eine längere Wanderzeit zur Ausbildung in seinem Gewerbe, weshalb die preußischen Gesetze, die den über 5 Jahre Wandernden nach Hause schreiben, dem Gewerbestande nur schädlich seien; zweitens eine bessere Behandlung der Wanderburschen auf Polizeien, deren grobes Verfahren oft den noch Unreifen zu einer frühzeitigen Niederlassung veranlaßt habe, und ferner gänzliche Aufhebung der Wandersperre, besonders seien Frankreich und die Schweiz geeignet, junge Handwerker in feiner Arbeit auszubilden. (Ja, wenn sie dahin dürften, würden sie bald wissen, wo sie der Schuh drückt und wie ihnen zu helfen). Ohnehin sei die Wandersperre eine Beschränkung der Menschenrechte, da sie den Menschen zwinge, nur auf einem Bezirke gleich einer Heerde willenloser Thiere unter einem Hirten sich zu bewegen. Diese naive Aufwallung macht sich nun freilich sehr komisch gegenüber der diplomatischen Vorsicht, die am besten weiß, wie gut für sie die nationalen Gehege sind; aber man sieht doch, wie der gemeine Mann auch in Sachsen gar nicht so national-bornirt ist, als man sonst glaubt und höhern Orts auch wohl wünscht; der innre menschliche Kern kann doch nie ganz erstickt werden, die Völker besonders in den untern unverdorbnen Schichten der Gesellschaft wollen nichts mehr wissen von politischer Trennung und Eifersucht und reichen sich brüderlich die Hände zur socialen Wiedergeburt der Welt. Fragt man nun aber die Handwerker nach der feinern Organisation der Gewerbe, so darf man si-

freilich nicht wundern, wenn man immer noch von Zunft- und Innungswesen sprechen hört; aber dasselbe ist so verfallen, daß seine Unzulänglichkeit im jetzigen Zustande jedem nur etwas aufgeklärten Handwerker einleuchtet, und man verlangt eine durchgreifende Reform desselben. Wie tief dieses gesunken ist, zeigt die Gewissenlosigkeit vieler Lehrherren, die nur nach dem Lehrgelde greifen (was oft den mangelnden Verdienst ersetzen muß) und ihre Lehrlinge dann wie Dienstboten benutzen, nicht minder, als der Leichtsinn ganzer Zünfte, die ebenfalls das Meistermachen als ein Gewerbe treiben und Jeden zum Meister aufnehmen ohne vorheriges Meisterstück, wenn er nur Geld zahlt, was alsdann unter die Glieder vertheilt wird. Das aber scheint klar, daß die verlangte Reform mehr in socialem Sinne gemeint ist, als sie in dem des Monopols und Privilegiums, gegen das der aufgeklärte Theil des Handwerkerstandes entschieden eifert. Es bedarf nur der Leitung einer vernünftigen Person. Wir haben aber gesehen und sehen es noch, welch constitutioneller Wust in der sächsischen Presse sein Wesen treibt; kein Blatt nahm sich der socialen Frage an und für sie ist der Kern des Volkes, der Arbeiterstand (mögt ihr ihn nun Handwerker, Bauer, Fabrikarbeiter oder sonst wie nennen), wenn er nur überhaupt einmal aufgeregt ist, gewiß empfänglicher als für die politische. Nur einmal rief die „Sonne," die als das Organ des Erzgebirges durch die ganze Lage darauf hingewiesen war sich um die wahren Interessen des Volkes zu kümmern, das nichts zu verlieren aber alles zu gewinnen hat, nach Organisation der Arbeit und zwar erst bei der Nachricht von den schlesischen Ereignissen des vorigen Jahrs, als man in Chemnitz selbst vor Furcht ähnlicher Erhebungen zitterte. Statt dessen hatten damals, wo wie ich erzählte, der Jubelruf einer ganzen Gegend nur wie ein Nothschrei erscholl, die sächsischen Blätter nichts mehr auszuposaunen, als daß Braun von seiner Reise in Sachen des öffentlichen Gerichtsverfahrens zurückgekehrt sei und seinen Bericht nächstens im Buchhandel erscheinen lassen werde.

O über den frommen Wahn! Die Verkümmerung der Freiheit einiger Wenigen empörte ihre Gemüther; das aber läßt kalt, wenn Tausende um sie Woche für Woche und Jahr für

Jahr den armseligen Faden ihres Lebens abspinnen, ein Loos unverdienter und kümmerlicher als fast aller in Untersuchung Gefangner, wenn diese Tausende hinsiechen, ohne die Freuden des Lebens gekannt zu haben, ja ohne Bildung des Geistes und Herzens erlangt zu haben, deren Mangel den Menschen nicht einmal ahnen läßt, was der Mensch Erhabenes ist. Macht die Strafen überflüssig und die Gebrechen aufhören, dann vollbringt ihr ein Werk, das des Menschen würdig ist und über das euch die Menschen segnen werden. Warum nennt ihr die Verbrecher „arme Sünder?“ Weil die meisten Verbrechen aus der Armuth und der damit verknüpften Rohheit und Unwissenheit entspringen; ich sage euch aber: es giebt keine Verbrecher auf der Welt, sondern nur Unglückliche, die die Verwirrung eurer Gesellschaft zum Kriege gegen ihren Nächsten treibt. Macht die Armuth verschwinden und ihr macht die Menschen zu Menschen; ja nicht um das arme Volk, um das arme Volk kümmert euch!

Es thut in der That Noth, daß man dasselbe einmal aufklärt über jene falschen Liberalen, die wie Quacksalber die Wunden des Volkes versprechen zu können glauben und den schönen Namen des Liberalismus nur zu Privatzwecken benutzen. Denn alle rein politischen Bestrebungen dienen nur zum Besten einer sehr kleinen Minorität, und fristen sich durch Intriguen fort. Es ist hier wohl der Ort, einen Aufsatz der Trierschen Zeitung mitzutheilen, der den Unterschied des falschen und wahren Liberalismus d. h. den Unterschied des politischen Liberalismus vom Socialismus erörtert; er sagt also:

„Im Jahre 1822 schrieb Fourier in seinem großen Hauptwerke über die „Einheit des Universums“ seine fulminante Kritik des Liberalismus. Das Wort war damals noch neu, was viele Menschen nicht wissen, welche in der ganzen Weltgeschichte nur einen Kampf des Liberalismus mit dem Conservatismus erblicken, oder welche, wie der Typus ihrer Gattung, der verstorbene Rotteck, glauben, der Streit zwischen Adam und Jehovah sei eigentlich ein constitutioneller gewesen, der Apfel eine Charte, die Schlange irgend ein frivoles westliches Menschenpaar, die Verjagung aus dem Paradiese der Sieg der Restauration

über den Liberalismus. Fourier mit seiner zweischneidigen Kritik untersuchte diesen Liberalismus, dieses Produkt des philosophischen Geistes im 18ten Jahrhundert, und fand, daß er auf nichts beruhe als auf dem Egoismus, auf der störrischen Prätension einer Partei, die sich an den Platz einer andern setzen wolle, und die in Verbindung mit der neu entdeckten Nationalökonomie nichts weiter hervorzubringen im Stande sei als noch größern Druck der Massen, ein immer wachsendes Budget, enorme Staatsschulden, für die wahre Freiheit des Individuums aber — Nichts. Fourier sagte ganz einfach: liberal heißt gütig, menschenfreundlich, mildthätig; wie kommt doch diese Partei dazu diesen Namen aufzupflanzen, während sie nur egoistisch, tyrannisch und erpressend ist? Das nenne ich den falschen Liberalismus. Der wahre Liberalismus, wenn er kein Spottname sein soll, bewährt sich dadurch, daß er Mittel und Wege weiset, wissenschaftlich zu begründen und unwiderleglich zu machen versteht, durch welche der Masse des Volkes ein Minimum gesichert wird. Und darauf folgen neue Geißelhiebe für die Wortkrämer und Maulhelden, die noch nicht einmal an die ganz elementarische Frage, an das A-B-C gesellschaftlicher Nothwendigkeit gedacht hätten. Wie recht hatte der brave Fourier im Jahre 1822; aber der Liberalismus hörte nicht, wie er auch heute nicht hören will. Er spectakelte und polterte in Frankreich fort, er trieb und arbeitete in seinem einfachen Gegensatze gegen die Reaction so lange, bis endlich die Julirevolution ihm sein Recht widerfahren und ihn zur Herrschaft kommen ließ. Nun, was brachte der Liberalismus? Das drückendste Regiment, das die Welt noch sah, ein Regiment der Bourgeoisie, das, wenn es nicht in sich selbst einen negativen Lebenspunkt, seinen eigenen Todeswurm trüge, von jedem Menschen freudig gegen einen aufgeklärten Despotismus vertauscht werden müßte. Die jetzt in Frankreich dominiren, Minister, Deputirte, der König selbst, was sind sie anders als die „unzufriedne Minorität" der zwanziger Jahre, die sich jetzt in eine zufriedne Minorität verwandelt hat, zufrieden, — weil sie herrscht! Die Rechte des Krämers, des Handelsmanns, die Interessen des Bankiers und Advokaten setzten

sich Karl X. entgegen; als es zum Schlagen kam, wurden die Fantassen und die Vorstädte losgelassen,*) welche die Miliz aus einer Gasse in die andere, von einer Seite der Seine au die andere, aus allen öffentlichen Gebäuden herausschlugen, Alles zur Ehre (und zum Nutzen) des Liberalismus d. h. der Krämer, Handelsleute, Bankiers und Advocaten. Das Volk in Frankreich war niemals edler als jetzt, niemals hungriger, durstender, bettelnder, und niemals grausamer traktirt, wenn es sich widersetzt, oder nur den Schein der Widersetzlichkeit annimmt. Der Liberalismus ist für Frankreich der eigentliche Erzeuger des Proletariats, des Pauperismus, des Hungers und des socialen Elends. Das sind die Thaten des falschen Liberalismus, dem Fourier bereits im Jahre 1822 das ganz richtige Horoskop stellte. Und die übrigen „Liberalen“ gewöhnlichen Schlages in der ganzen Welt sind um kein Haar breit besser, als die französischen Liberalen der Restauration. Sie schreien und schreiben und hanthieren und thun, sie springen mit der „Freiheit“ über die Tribüne und durch die Presse, sie zeigen triumphirend auf ihre Göttin, so daß dem Volke das Wasser in den Mund kömmt; und wer unter ihnen hat jemals daran gedacht, den Begriff eines Minimums für die hungernde Masse aufzustellen? Sie sind sehr liberal, sie sprechen entsetzlich viel, erhalten Becher und Adressen, genießen ihre Renten und ihren Umschlag, ihre Popularität. „Was Minimum! das ist eine Utopie, ein Unwesen, woher soll das Minimum kommen? In einer Stadt, welche 20,000 Arme aus öffentlichen Fonds ernährt, giebt es keine zehn Arme, die ihre Armuth nicht verschuldet hätten!“ So sprechen die Liberalen, es ist wörtlich wahr, wir können Beispiele zitiren und Namen nennen. Wohin

*) Von diesem Punkte aus hat freilich die „Sonne“ in Chemnitz die Julirevolution nicht dargestellt; so wie sie die Auszüge aus L. Blanc (dem Juste-milieu-Socialisten) gab, klang alles so schön und populär. Aber so ist es immer, das arme Volk wird mit gleißenden Phrasen geblendet: man benutzte es 1830 in Frankreich nur zu revolutionären Zwecken, um mit seiner Hilfe die Personen zu wechseln, die es regieren.

soll diese Nachäfferei französischer Zustände führen, was soll es für Deutschland heißen, für Deutschland, das doch seine selbstständige Entwicklung gehabt hat, die Frage der Zukunft über einen fremden Leisten zu schlagen, ein Pfropfreis auf den Stamm zu zwängen, der von diesem Pfropfreis nichts wissen will? Seht euch einmal im deutschen Volke um, in welcher Gegend, in welchem Winkel es auch sei, ob ihr da politische Parteien, rein politische Sympathieen und Antipathieen findet, ob auch nur der Stoff dazu vorhanden sei! Wir wetten darauf, ihr werdet nichts derartiges antreffen, dafern ihr nicht etwa eure eignen angelernten Vorurtheile erst in das Volk hineintragt. Deutschland hat keine Ghibellinen und Welfen mehr, auch keine Liberalen und Conservativen; wer ist conservativ bei uns? kein Mensch! selbst die ihr dafür haltet, wehren den Namen wie einen Schimpf von sich ab. Welches Volk der Erde aber ist wohl empfänglicher für Alles, was recht, gut, vernünftig und menschlich ist, als gerade das deutsche? Die Zeit ist gekommen, wo die gemüthliche Natur, die Träumerei des Deutschen, all' die politische Apathie, die man so lange mit Spott und Hohn übergossen hat, zu Ehren kommen wird. Dafür daß der Deutsche nicht für Charten und Constitutionen schwärmt, folgt doch wahrhaftig nicht, daß er zu gar nichts in der Welt zu gebrauchen sei! Man beobachte nur einmal, wie begeistert sich das Volk auf die gesellschaftliche Frage gestürzt, wie hier jeder Zipfel ergriffen, jedes Luftloch benutzt wird, um dem innern Drange Luft zu machen, um das auszusprechen, was man einzig will und was in der That auch einzig Noth thut. Wir leben in der festen Ueberzeugung, daß in der socialen Frage Deutschland die erste Rolle spielen wird, daß es den übrigen Völkern rathen und helfen muß, schon aus dem einfachen Grunde, weil die deutsche Wissenschaft den Socialismus bis jetzt tiefer und richtiger gefaßt hat als Frankreich und England.

Lassen wir daher das Parteigezänke, lassen wir das vergebliche Bestreben, unserm Volke eine politische Categorie einimpfen zu wollen, sehen wir zu, ob wir es nicht waren, die falsche Maßstäbe anlegten, als wir den deutschen Michel mit Vorwürfen verfolgten!

Das Minimum Fouriers ist hundertmal mehr werth als aller Liberalismus. —

Nicht allzulange nach dieser Zeit brachen Unruhen unter den Arbeitern an der sächsisch-schlesischen Eisenbahn aus, deren Ursache Abdrückung vom Lohn von Seiten der Unterbeamten gewesen sein soll. Man hatte einmal Gelegenheit, die sociale Frage zu besprechen, die sich in die untern Schichten der Gesellschaft an die Arbeit und Löhnung anknüpft; aber unter allen sächsischen Blättern that dies nur die „Deutsche Allgemeine Zeitung." Freilich, wie! Heutzutage, wo jeder Verständige die Verwirrung unsrer Gesellschaft einsieht, brachte die Deutsche Allgemeine Zeitung — dies Gewebe von sophistischer Dialektik, dies Chamäleon, das in allen Farben spielt, nur in keiner entschiednen — wieder das alte Geklatsch, daß der Grund des Pauperismus nur der Luxus der mittlern und niedern Classe und die überhandnehmende Vergnügungssucht sei. Ja, die letztere wird mit dem Pauperismus nur zunehmen; denn meist erst um sich zu zerstreuen greift die Verzweiflung der Armuth zum vollen Becher der Lust, oft sogar aus Trotz, weil sie es eben so gut haben will als andere Leute. Um nun die politische Verwirrung noch zu steigern, entstand um jene Zeit noch ein Organ für die öffentliche Gerichtspflege, „der Herold." Was ist freilich Herrn Professor Biedermann nicht Alles möglich? In ihm spiegelt sich so ziemlich der ganze sächsische Charakter mit seiner Glätte und Urbanität ab, Herr Biedermann scheint sich auch seines Sachsenthums so ziemlich bewußt zu sein, dies beweist sein damaliger Kampf gegen die „Allgemeine Preußische Zeitung," die den sächsischen Liberalismus freilich, statt ihn zu bekämpfen und zu widerlegen, verdächtigte; die Opposition gegen Preußen ist aber ein Hauptmerkmal des sächsischen Wesens. Diese Opposition, die sich schon von Churfürst Moritz herdatirt, aber erst mit der Theilung 1815 eigentliches Leben und Bedeutung gewinnt und anfänglich nur nationale Erbitterung war, hat allerdings oft gute Wirkung gehabt. Sachsen besonders hat trotz seiner Kleinheit dadurch eine bedeutende Rolle gespielt, daß es das wachsende Uebergewicht Preußens, das die deutsche, wenigstens norddeutsche Entwicklung

leicht erdrückt oder doch sehr eintönig gemacht hätte, zu schmälern suchte, daß es hier und da Mängel aufdeckte und so vor einseitiger Bewunderung und Nacheiferung schützte. Diese Vermittlungsrolle ist auch die Folge seiner Lage zwischen Preußen und Baiern, das sich gern der Hegemonie in Süddeutschland bemächtigt hätte, wie jenes im Norden, wenn beide vor Sachsen hätten zur Ruhe kommen können. Es ist natürlich, daß fernliegende Staaten, z. B. Baden, bei aller politischen Regsamkeit diese Opposition nicht übernahmen, weil eine große Macht aus der Ferne mehr imponirt, während dem Nachbar tausend kleine Schwächen in die Augen springen und so den großen Respect bedeutend vermindern. Einmal aber wird diese sächsische Opposition gegen Preußen doch in eine Luftfechterei enden und Sachsen wird in den Strudel der preußischen Entwicklung mit fortgerissen werden; drüben aber deutet fast jedes neue Ereigniß, wie die berliner Industrieausstellung, die Vereine für das Wohl der arbeitenden Classe, die Arbeiterbewegungen, auf die sociale Frage hin. Aber schon eine Bemerkung könnte das constitutionelle sächsische Volk machen, um nicht so ganz geringschätzend auf das monarchische Preußen hinzusehen, das ist die größere Gleichheit vor dem Gesetz im Militairwesen. Da es nämlich in Sachsen denen, die sich loskaufen wollen (d. i. können, also den Reicheren und Gebildeteren) so leicht gemacht ist, so besteht das sächsische Militär größtentheils aus Leuten niederer Herkunft. Dasselbe ist aber hinlänglich bekannt durch seine Anhänglichkeit nicht sowohl an die Verfassung, als an die Person des Königs; als dessen Diener fühlt es sich, nicht als Bürger eines constitutionellen Staates. Ist dies Zufall oder Berechnung? Ich kann es nicht entscheiden.

Eine herrliche Gelegenheit, ein neues Leben im sächsischen Volke heraufzuführen, bietet das alljährlich am 11. November dem Geburtstage des Dichters gehaltne Schillerfest in Leipzig, das zu einer wahren Feier des Socialismus werden könnte. Es zerfällt dasselbe in zwei Theile, das öffentliche früh in Gohlis, und das beschränkte aber gehaltvolle des Abends im Hotel de Pologne. Bei der immer wachsenden Theilnahme des Volks

strömt des Morgens eine große Menge hinaus in das Dorf, wo Schiller sein „Lied an die Freude“ und den Menschheitsbeglücker, den Marquis Posa, dichtete; es ist ein heiliger Cultus des Genius, eine Verherrlichung des Menschengeistes. Ein Aufzug der Schule, ihren Lehrer an der Spitze, eröffnet das Fest mit einem Gesang, dann feiert ein Redner das Gedächtniß des Dichters vor seiner einstigen Wohnung, worauf die Versammelten das „Lied an die Freude“ singen. Dann kehrt man zur Schule zurück, wo der Vorstand des Festes an die würdigsten Schulkinder des Dörfchens die „Schillerprämien“ vertheilt und die zur Benutzung der Gohliser Einwohner gestiftete Schillerbibliothek vermehrt, die auch reiche Früchte trägt. Die Abendfeier im Saal des Hotel de Pologne besteht aus dem Vortrag Schillerscher Werke und Reden über Schiller, worauf das Festmal folgt; so groß ist der Zudrang zu dieser Feier, daß der gewöhnliche Raum schon längst zu eng war. Politische Rigoristen haben darüber gespottet und gemeint, das deutsche Volk schwelge stets in seiner vergangenen Herrlichkeit, weil es zu schwach sei in der Gegenwart zu handeln. Allerdings ist es schmachvoll und lächerlich zugleich, wenn ein Volk sich mit seiner ruhmvollen Vergangenheit brüstend, sich in der Gegenwart rath- und thatlos zeigt; aber es ist erstens eine Pflicht der Nation, ihre großen Todten dankbar zu feiern und sodann bedarf dieselbe gewisser geweihter Stunden, in denen sie aus der Vergangenheit für die Gegenwart Muth und für die Zukunft das Verständniß ihrer Bestimmung schöpft. Warum feiert man in Frankreich den Todestag Armand Carrels, Fouriers? Und wahrlich, größere Weihe kann das deutsche Volk nicht erhalten, als in der Feier Schillers, in dem das ganze Bewußtsein der neuen Zeit zum Durchbruch kam. Dieses Letztere führte auch an der vorjährigen Feier Dr. Wuttke in der Festrede „über Schillers Weltanschauung“ durch; er stellte den Idealismus Schillers als übereinstimmend mit den Resultaten der neuern Philosophie dar, indem auch nach ihm alle Räthsel der Theologie und Metaphysik sich in der Anthropologie lösen, und sprach dies offen aus, indem er aus Schillers Werken den Satz entwickelte: „des Menschen Vollendung ist seine Selbstentfaltung.“ Stehen wir hier nicht mitten im Humanismus?

und Socialismus? denn was kann dies anders heißen, als: Der Mensch ist das Erhabendste und nichts Gewaltigeres außer ihm, seine Entfaltung ist eine Offenbarung Gottes, aber nur in einer harmonisch geordneten Gesellschaft, wie sie der Socialismus verlangt, kann sich der Mensch und zwar jeder Mensch vollkommen entwickeln; der wahre Mensch ist also Socialist. Wie der Gedanke am Abend den Socialismus feierte, feierte ihn, freilich ebenso unwillkührlich und unverstanden von der Menge, am Morgen das Gefühl. Ich meine den Gesang des Liedes „an die Freude," jener Hymnus auf die Fraternité und Egalité, jene Marseillaise der neuen socialen Bewegung. Ja, dies scheinbar zufällige Moment ist ein bedeutsames Omen der Zeit. Die Freude ist der Inhalt des ganzen Ringens der Gegenwart, die Hoffnung der Zukunft gegenüber der trübselig ascetischen christlichen Vergangenheit; die Heiterkeit der Hellenen, nach der sich Schiller in den „Göttern Griechenlands" sehnte, führt den Kampf mit der mittelalterlichen Ertödtung des Fleisches, und der Siegeslohn ist die volle Gesundheit des Menschen. Der Messias der neuen Zeit, dessen Evangelium der Socialismus ist, kommt nicht mit der Dornenkrone, sondern geschmückt mit den Rosen dieser Erde und die Nachtigallen der Liebe jauchzen auf seinen Schultern, seine Predigt aber ist der Genuß, das ist der Genuß des freien sittlichen Menschen, die vollkommne Entwicklung aller menschlichen Kräfte. Denn nichts ist, sagt Fourier mit Recht, ursprünglich böse im Menschen, und angeboren ist ihm die Freude am Guten; nur in der christlichen Zeit ist der Satz wahr, daß der Mensch stets nach dem Verbotenen trachte, weil ihm die Pflicht stets als etwas Außerordentliches, Gebotenes hingestellt wird, gegen das er sich in edlem Freiheitsdrange sträubt.

Es ahnt auch etwas der Art die Theologie, die dabei freilich schlecht wegkäme; dies beweisen die Schritte der Geistlichen am letzten Schillerfeste. Wegen der Späte der Jahreszeit hatte man beschlossen, zur Feier ein öffentliches Lokal zu gebrauchen; plötzliche Opposition von geistlicher Seite hatte dies gehindert. Freilich ist es fast unglaublich, wie die Geistlichkeit bei ihrer immer schwierigeren Stellung die Zeit verkennt, in der sie lebt; sie entäußert

sich dadurch selbst ihrer Macht, die sie niemals zur Aufklärung benutzt hat, und verstärkt nur die Partei derer, die für die Emancipation der Schule von der Kirche kämpfen. Allerdings ist die Bedeutung der Schillerfeier noch das Wesentliche, noch ist sie bei Weitem nicht der Mehrzahl zum Verständniß gekommen. Vergessen wir freilich nicht, daß manches, was man zu Schiller's Zeiten, was Schiller selbst offen sagen und schreiben durfte, eine bedeutende Collision mit der Censur nicht nur der regierenden Macht, sondern mit der fanatischern Censur der Bildung der Masse zur Folge haben würde. Wende man aber nicht ein, daß das Volk noch nicht reif sei; möge das Unreife immerhin verfaulen, der Kampf aber bringt manche Unentschlossenheit zur Reife. Gewiß würde manches schüchterne Herz zagen, wenn die gerüstete Pallas der Wahrheit plötzlich hervorspränge; aber nur sie wird dem Menschen, der ein zweiter irrender Odysseus seine eigne Heimath nicht wieder erkennt, die Augen öffnen. Wie könnte auch ein Volk den Dichter der „Resignation" feiern, das selbst zur Resignation, und wäre es auf den Himmel, zu feig wäre.

Zweierlei scheint dem Ernst der Feier Abbruch zu thun. Das ist erstens die Gefahr, daß ihre Leitung in die Hände der Literaten übergeht; dies droht sie in die Reihe der Theekränzchen herabzuziehen, und mag es auch der Heros jener, Herr Laube, sein: unter Zwergen ist auch ein Kind ein Riese. Das zweite ist der dürre Leipziger Sandboden. Wenn Leipzig der Brennpunkt des sächsischen Lebens ist, so heißt dies nur soviel, als der sächsische Liberalismus und Rationalismus ist hier am ruhigsten. Die merkantilische Geschäftigkeit, der gesellige Ton der Handelsstadt verbunden mit der Bequemlichkeit des Wohlstands und leichten Erwerbes haben eine Beweglichkeit des Umgangs hervorgerufen, die für Freisinnigkeit gehalten wird, ungefähr wie sonst unsern deutschen Studenten der freie ungenirte Ton des Universitätslebens für academische Freiheit galt. Wie sich aber dieser Liberalismus bethätigt, können wir aus folgender Thatsache nehmen: bei der Wahl der Stadtverordneten haben im vorigen Jahre von den 3700 bei den Urwahlen stimmfähigen Bürgern 1800 wirklich gestimmt. Die „sächsischen Vaterlandsblätter" führten, als sie

dies erwähnten, zum Troste noch an, daß es doch 300 mehr als im vorhergehenden Jahre seien. Nach einem 13jährigen Genuß der „Segnungen der Verfassung" bei einem solchen Resultat sich noch zu trösten! Und nun betrachte man noch, wie hier und da mancher Bürger wählt — wenn er überhaupt wählt: er sucht die barocksten Namen heraus, deren Träger er gar nicht kennt, oder läßt sie heraussuchen und betrachtet so die Sache als einen Fastnachtsspaß. Außer dem politischen Liberalismus nehmen die Leipziger auch noch den Ruhm in Anspruch, für das Wohl der arbeitenden Classe zu sorgen. Es besteht hier nämlich eine Anstalt für Arbeitnachweisung, aber man hüte sich ja, derselben eine sociale Bedeutung unterzulegen. Theils auf dem unvermögenden christlichen Wohlthätigkeitssinne begründet, theils durch das betriebsame Geschäftsleben gefordert, kommt sie fast nur den Geschäftsleuten zu gut, die mit all' ihrem Gelde doch nicht ihre Arbeiten selbst machen können und die Arbeiter ebenso bedürfen als diese den Verdienst. Der Hauptnutzen der Anstalt ist der der schnelleren Verdingung der Arbeiter. Daß das Bedürfniß auf Seite der Arbeitgeber größer ist, zeigt eine Angabe des Tageblatts vom December 1844 über die Wirksamkeit der Anstalt, wonach (ich weiß nicht gleich in welchem Zeitraum) 2169 Arbeit suchten und 4584 Arbeiter gesucht wurden. Ueberhaupt fehlt es an Beschäftigung in Leipzig nicht so leicht, und wer nur sucht, findet schon. Es ist hier auch nicht die Classe der eigentlichen ouvrier's, die wirklich darbt; die meiste Noth findet man bei den selbstständigen niederen Handwerkern, den verschämten Armen, die mit dem Capitalisten nicht concurriren können und sich doch nicht zu deren Lohnarbeitern herabsetzen wollen. Dazu kommt hier noch der Strudel von Genüssen und der Zerstreuungswuth, die Opfer, welche die Mode verlangt; man schaudert zurück, wenn man einen Blick thut in die tiefe Armuth, die der äußere Glanz verhüllt. Daß die hiesige Bourgeoisie zu einer durchgreifenden wahrhaft humanen Hebung der moralisch und öconomisch gesunkenen Volksklasse nicht gelangen kann, zeigt folgendes Beispiel von der Anschauungsweise derselben: in einem Aufsatz des hiesigen Tageblatts, der unverkennbar von Kaufleuten ausgegangen war,

beklagte man sich darüber, daß außer betrügerischen Bankerouteurs auch diejenigen, die durch zufällige unverschuldete Unglücksfälle um ihr Vermögen gekommen, die gewöhnlichen bürgerlichen Ehrenrechte verlieren (z. B. Wahlfähigkeit als Landtagsabgeordneter, Stadtrath, Eisenbahndirectoren u. dgl.). Ist darin nicht die vollkommenste bürgerliche Aristokratie versteckt? Ist die Armuth der besitzlos *gebornen* Classe nicht ebenso unverschuldet, ebenso zufällig? Warum soll diese nicht eben den Anspruch auf jene *Ehrenrechte* haben? warum soll diese, weil sie besitzlos geboren ist, auch zugleich ehrlos geboren sein? So eingewurzelt ist die Anmaßung des dritten Standes, daß derselbe selbst noch im Unglück seine Bevorrechtung vor dem vierten Stande behaupten will. Einen handgreiflicheren Maßstab ihres socialen Bildungsgrades konnten die Leipziger nicht liefern als durch das Denkmal, das sie dem frommen *Gellert* setzten. Gellert war ein äußerst wohlthätiger Mann, Wohlthätigkeit aber ist eine vielgerühmte Eigenschaft der Bewohner Leipzigs. Wollten sie nur statt des Mitleids, das den fühlenden Armen nur kränkend berührt und nur in dem Zustande der Vereinzelung der Menschen und der christlichen Sentimentalität zur Tugend erhoben werden konnte, aus Proudhon die Pflicht der Billigkeit, der Gerechtigkeit lernen; wären sie auf ihren Wohlthätigkeitssinn eitel, wie es der Fall zu sein scheint, so würde ihnen der Socialismus zeigen, daß sie in dem schlimmsten Irrthum von der Welt befangen wären, in dem Irrthum des Herzens. Ich kann das Unzureichende der bloßen Wohlthätigkeit und das Unsittliche des Almosengebens überhaupt nicht leicht besser schildern, als es ein Aufsatz im Januarheft des „Westfälischen Dampfbootes" gethan hat, und da jene Verehrung Gellert's und mit ihr das christliche Wohlthätigkeitswesen so ziemlich durch ganz Sachsen verbreitet ist, so möge derselbe mit einigen Abkürzungen hier seinen Platz finden:

„Ich kenne kein Wort, das den Menschen tiefer herabwürdigte, das die freie schöne Menschenstirne schmachvoller brandmarkte, als das Wort *Almosen*. Ich meine, daß es überhaupt *Almosen* in der Welt giebt; denn das Geben und Nehmen ist hierbei ganz gleichgültig; der hungernde Bettler giebt kein ärgeres

Zerrbild der Menschheit, als der dicke reiche Mann, der in die Tasche greift und ihm ein Paar Groschen zuwirft. Von einer Schmach, die den Einzelnen trifft, kann hier natürlich nicht die Rede sein, denn den Einen treibt die gräßliche Noth, den Andern die bequeme satte Gewohnheit; wir wollen nur betrachten, es heißt: Almosen geben oder nehmen, was es bedeutet, daß ein Mensch von Almosen lebt. — — — Ein Bettler, der bloß von Almosen lebt, ist völlig rechts- und schutzlos; beides, wiewohl ihn Niemand *verletzen* darf, weil weder irgend eine ordnende Macht für Erhaltung seines Lebens sorgt, noch er selber durch Arbeit dieses vermag; sein Leben ist etwas ganz zufälliges, es hängt ab, nicht von den Zufälligkeiten oder der Nothwendigkeit der Natur, nicht von dem Willen eines Despoten, sondern von der ganz zufälligen Laune, von der absoluten *Willkühr jedes Einzelnen.* Der blutigste Despot muß, um einen Menschen vom Leben zum Tode zu bringen, doch irgend eine kleine Förmlichkeit erfüllen, seinen Namen unterschreiben u. s. w.; ich aber kann ruhig meine Hände in der Hosentasche behalten, und der Bettler, den mein Almosen vom Hungertode hätte erretten können, liegt vielleicht am folgenden Morgen verhungert hinter'm Zaune. Und dabei ist es gar nicht nothwendig, daß ich besonders hartherzig oder geizig bin; ich kann sonst vielleicht sehr mildthätig sein, aber aus irgend einer zufälligen Laune mag ich gerade jetzt meine Hände nicht aus der Hose ziehen, vielleicht ist es kalt, oder mir unbequem, oder was es sonst nun ist. Aber das Leben des Menschen hing von dieser Zufälligkeit ab, und jetzt liegt er verhungert hinter'm Zaune. Und es war doch ein Mensch! Oder er fand ebenso zufällig einen Andern, der zufällig die Laune hatte, ihm etwas zu geben, und sein Leben ist gefristet. — — — Und ein solcher Mensch soll nicht rechts- und schutzlos sein? Mein Vieh muß ich ernähren und beschützen, das gebietet mir mein Vortheil und in vielen Fällen auch der Staat. Aber ob dieser Mensch dort im Chausseegraben verhungert oder nicht, das ist purer, reiner Zufall. So würdigen wir den Werth des Menschen! Aber ist denn der Bettler auch ein Mensch, er, dessen Leben d. h. dessen Menschsein von der Gnade und Willkühr eines Andern

abhängt? Er fordert ein Almosen, d. h. (merkt wohl auf!) er bittet mich, ihm von meinem Ueberflüsse ein klein wenig abzulassen, damit er sein Leben friste d. h. er bittet mich, von Geburt seines Gleichen, um die gnädige Erlaubniß, leben zu dürfen. Wer von uns beiden entwürdigt die Menschheit mehr? Und es war doch ein Mensch! Wir geben Almosen, ohne uns zum Bewußtsein zu bringen, wie tief wir dadurch den Menschen entwürdigen; wir geben aus Gewohnheit, aus Laune, aus Widerwillen, um den zudringlichen oder ekelhaft aussehenden Bettler los zu werden. Und welch' eine schöne und angenehme Tugend ist die Wohlthätigkeit! welch' ein süßes Gefühl, menschliches Elend zu lindern, wo es ohne alle Mühe, mit ein paar Groschen, die wir weiter nicht entbehren, geschehen kann! Kennt das tugendhafte Herz eine höhre Wonne? Wie schwillt es vor edler Rührung, wenn die Armen den Edlen als ihren Retter preisen und mit Freudenthränen die Hand des Wohlthäters küssen! — Ja, das ist es gerade, das ist der krankhafte aufgeblasene Dünkel der schwächlichen Sentimentalität, welche des Denkens und Handelns unfähig, sich doch über andre Menschen erhaben fühlen möchte; solch' ein sentimentales Herz mag es freilich sehr angenehm kitzeln, einen Menschen vor sich im Staube liegen zu sehen, und ihm durch einen Wink gnädig erlauben, zu leben. „Dieses gerettete Menschenleben ist mein Werk," sagt dann das sentimentale Herz, „ich habe eine schöne That, ein Werk der Barmherzigkeit gethan, die Pflicht der Menschenliebe erfüllt." Menschenliebe? o ihr Heuchler! Liebt ihr den Menschen, wenn ihr ihn unter das Thier herabwürdigt? — — — Wenn ihr auch so viele Almosen gäbet, daß alle Bettler davon leben könnten, so hängt ihr Leben nichtsdestoweniger von euren zufälligen Launen, eurer Gnade ab, und ist eine Schmach, die dem wahren Menschen die Schamröthe brennend in's Gesicht treibt.

„Aber was sollen wir denn thun, da die Armuth doch einmal da ist?" Ihr sollt ringen aus allen Kräften, daß die Armuth aufhört. Da aber damit noch einige Zeit hingeht, so müßt ihr allerdings für die Armen sorgen, so lange es deren gibt, und zwar umfassender als jetzt; warum aber gebt ihr nicht, wenn ihr gewohnt

seid, reichliche Almosen zu spenden, dafür eine namhafte Summe etwa an die Armenkassen? Dann entscheidet doch wenigstens eine Art von ordnender Macht über das Leben des Armen, dieser hängt denn doch weniger von zufälligen weichlichen Launen ab. Aber freilich dann geht auch der süßliche sentimentale Kitzel des unmittelbaren Wohlthuns verloren, und das scheint euch behaglicher, als mit angestrengter Arbeit das Wesen und den Grund des menschlichen Elends zu erforschen, was doch zur gründlichen Rettung unumgänglich nothwendig ist. Die Armuth soll und muß aufhören, das ist das Ringen und Streben unsrer Zeit. Sie ist nicht ein nothwendiges Uebel, wie ihr sagt; ihr sagt aber auch nur so, weil ihr befürchtet, bei verschwindender Armuth Niemand mehr zu haben, der euch die Abtritte rein mache und euch die Stiefeln putze. — — Der Armuth aber kann nur dann gesteuert werden, wenn ein Jeder Arbeit und den seiner Arbeit angemessnen Lohn findet; jetzt ist's freilich auch häufig wie ein Almosen, wenn ich Jemandem Arbeit gebe oder sein Product abkaufe; nicht selten geschieht auch dieses nur, so zu sagen, aus Gnade und Barmherzigkeit und steht also nicht sehr hoch über dem Almosen. Darauf also muß unser Streben gehn, wie es anzufangen sei, daß Jeder Arbeit und angemessnen Lohn dafür erhalte, und daß Niemand für seine Arbeit einen höhern Lohn erhalte, als sie werth ist. Dann erst wird auch die wahre menschliche Bildung möglich werden."

Freilich, wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt, wie schrumpft da jene Schwärmerei für den guten Gellert zusammen; wie bleibt da von jener gerühmten Wohlthätigkeit und ihren erquickenden Wirkungen nichts übrig, als der gute Wille! Vielleicht kommen diese Worte grade zu rechter Zeit, da noch vor Kurzem das Gedächtniß Gellerts in einem Laube'schen Lustspiel auf der Leipziger Bühne gefeiert wurde, wobei man das Citat: „Um das Rhinoceros zu sehn", jubelnd begrüßte. Ich bekomme hier Gelegenheit, einen recht wohlfeilen und um so mehr renommirenden Liberalismus zu geißeln, mit dem sich aber die Leipziger sehr viel wissen, ich meine den Theaterliberalismus. Sie sind in nichts so stark, als in dem Beklatschen liberaler Phrasen, mögen

sie sich auch kurz vorher noch so schwach gezeigt haben, wie es eben in: „Gottsched und Gellert" bei der Scene der Fall war, wo der Bürgerstolz energisch gegen Militäranmaßung auftritt. Dieser Liberalismus, der jubelnd einstimmt, wenn Posa ruft: Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! um Preßfreiheit aber verteufelt wenig Anstrengung macht, gleicht den magern Kühen in Josephs Traum: sie haben einen ungeheuern Appetit und verdauen ein ganzes Land, bleiben aber schwach und dürr wie zuvor. Reichliche Nahrung fand dieser Liberalismus im letzten Winter bei der Aufführung des „Moritz von Sachsen" von Prutz; der Applaus bei derselben war um so spaßhafter und ironischer, weil grade dieser Phrasenheld Moritz, der viel redet, aber nichts thut, ein treuer Typus dieses hohlen Liberalismus ist. Der Charakter einer Gesellschaft wird am deutlichsten im Winter erkannt, wo sich Alles näher zusammendrängt; ihre Vergnügungen sind der Richter ihrer Bedürfnisse, ihrer Bildung. Wenn man aber hiernach den Charakter der Gesellschaft in Leipzig beurtheilt, so muß man dieselbe für sehr blasirt halten. Die geistloseste Zerstreuungswuth ist es, die die Unzahl von Bällen den Winter über hervorruft, die materiellste Genußsucht, die sich auf ihnen tummelt; selbst die Menge von geistigen Unterhaltungen und Vorlesungen bezwecken und bestehen nur durch den Kitzel der Aufregung. Der Hauptstolz Leipzigs ist die musikalische Bildung, aber man erreicht dieselbe meist auf Kosten der intellectuellen Bildung; Oestreich, Deutsch-China, ist durch und durch musikalisch. Dazu vergesse man nicht, wie die höhere Classe nur der Mode wegen in die berühmten Gewandhausconcerte strömt; das Gähnen manches Gesichts zeugt zu deutlich von dem Verständniß der vorgetragnen Werke. Die Leipziger haben im Frühjahr ein Gericht, das Allerlei; diesem Gemenge gleicht ihre Bildung. Aber eins vermißt man in diesem Gericht, in dem Ragout ihrer Bildung: das ist ein tüchtiges Stück Rindfleisch, entschlossne Thatkraft!

Hatten wir es bisher immer mit dem Liberalismus zu thun, so beginnt jetzt der Rationalismus in der deutsch-katholischen Sache und den protestantischen Lichtfreunden in Wirksamkeit zu treten. Die Letztern haben ihre eigentliche Kraft erst von der

preuß. Provinz Sachsen erhalten und sind nur eine Nachahmung der Bewegungen jenes Districts; völlig heimisch wurden sie auf sächsischem Boden erst durch die Erlasse der in evangelicis beauftragten Minister vom 17. und 19. Juli d. J. und die darauf erfolgte Reaction. Das kirchliche oder vielmehr religiöse Leben hat bei dem Treiben der Lichtfreunde wie der Deutschkatholiken den geringern Antheil; die Stimmführer benutzen es fast hauptsächlich nur zur Hebung und Förderung politischen Sinnes, nicht Verletzung der Gewissensfreiheit, sondern Verletzung der Constitution fand man in den Ministerial-Erlassen. Ich meine die Parteiführer, im Volke selbst war allerdings das religiöse Bewußtsein stärker und von größerer Erregung als das politische, und daß das letztere überhaupt gar nicht so ausgebildet sei, dafür dürfte dies als Beweis dienen, daß erst seit der kirchlichen Aufregung die sächs. Vaterlandsblätter wirklich im Volke verbreitet wurden. Wie das constitutionelle bei den Lichtfreunden, so ist auch das politisch-nationale Element bei den Deutschkatholiken das wesentlichste der Frage. Wie dies entschieden in der Entwicklung Schlesiens, der Heimath Ronge's, der Fall ist, wie Schlesien als eine deutsche Colonie streng an den Anschluß an Deutschland, gegenüber slawischen und römischen Angriffen, gewiesen ist, dies habe ich in einer besondern Broschüre: „Schlesiens Reformirung und Katholisirung. Breslau, bei Schulz." nachgewiesen. Diese historische Nothwendigkeit fehlte in Sachsen, wurde aber plötzlich durch die Jesuitenfurcht ersetzt, die die bekannte Annaberger Inschrift erweckte. Dadurch erhält auch die Sache der Deutsch-Katholiken einen politischen Anstrich; indem man sich wieder auf das Jesuitenverbot der Verfassungsurkunde berief, noch mehr aber durch den Gründer und Träger des Deutschkatholizismus in Sachsen, durch Robert Blum. Die Wirksamkeit des Letztern war bis vor Kurzem noch auf Leipzig beschränkt, nur in Leipzig bekannt; bisher einer der ersten unter den dasigen Liberalen, hat er auch nur von diesem Standpunkte die neue kirchliche Frage betrachtet. In ihm hat die ganze sächsische Bildung ihren Höhepunkt, aber auch die Spitze ihrer Verwirrung erreicht, von der sie nothwendig umschlagen muß; Niemand hat hier so wie er das Widersprechendste in sich vereinigt,

denn wie R. Blum seine Vorlesungen zu Gunsten des Socialismus mit der Herausgabe des „Verfassungsfreundes" und der Empfehlung des constitutionellen Prinzips vereinbaren will, mag ein Andrer begreifen. So sehr nun die Sachsen diesen ihren Helden feiern, eben so stolz blicken sie auch auf das katholische Rheinland und Westphalen. Freilich mit welchem Unrecht! Die letztern kennen zwar das religiös-constitutionelle Dämmerlicht nicht, das man in Sachsen „Aufklärung" nennt, in ihnen haust der krasseste Aberglaube, aber es steht ihm auch die freieste Humanität gegenüber. Sachsen ist das Land der rechten Mitte, wie es auch so recht in der Mitte von Deutschland liegt; das Rheinland ist das Land der Gegensätze. Oder wie kommt es, daß in Trier, in der Heimath des heiligen Rockes, die einzige socialistische Zeitung, die Triersche Zeitung, erscheint, die man in Sachsen noch gar nicht versteht? Und hat nicht Westphalen neben seinem „Merkur" das „westphälische Dampfboot?" Es giebt nur Eine Bildung, die menschliche, und sie ist der Kern des Socialismus; so lange er nicht in Sachsen Eingang findet, mag es daselbst noch so politisch und religiös „freisinnig" zugehn, so wird es wohl gesinnungs-tüchtige constitutionelle Staatsbürger und Vernunftgläubige hervorbringen, aber keine Menschen. Wenn nun die wahrhaft menschliche Bildung und ein allgemein-menschliches Glück das Ziel und Ende aller unsrer Bestrebungen ist und sein soll, so ist es allerdings klar, „daß die gesellschaftliche und religiöse Frage ihre wahre Lösung nur vereinigt finden könne." Die Religion ist eine Sache des Herzens; aus dem Herzen stammt die Sehnsucht nach dem himmlischen Jenseits, an dessen Erlangung das deutsche Volk seit länger als tausend Jahren unablässig arbeitet. Sollte nicht endlich die Zeit kommen, wo es das Ziel seiner Anstrengungen erreicht, die Wünsche seines Herzens im Diesseits erfüllt sieht?" Mit Freuden stimmt der Verfasser in diese Frage ein, die ihm von einem Schlesier entgegnet wurde, als er die kirchliche Frage noch von dem einseitigen politischen Standpuncte beurtheilte, und er wünscht nichts mehr, als diese Zeit sei gekommen. Wenn nun auch das gesellschaftliche Elend zwar nicht durch den Deutsch-Katholizismus getilgt werden wird, so dürfte doch die sociale

Bewegung sich leicht an die kirchliche anknüpfen; es erinnert auch die letztre deutlich an die reformatorischen Bestrebungen des 16ten Jahrhunderts, die vom Christenthume ausgingen und in den Bauernkriegen eine gesellschaftliche Umgestaltung Deutschlands bezweckten. Steht z. B. Ronge nicht schon auf dem Boden des Humanismus, wenn er den Anhängern der Hierarchie vorwirft: Sie wissen nicht und wollen nicht wissen, daß die Menschheit die Kirche ist? Ist er nicht von socialistischen Ideen durchdrungen, wenn er zum Texte seiner Predigt die Worte nimmt: So Du nicht deinen Bruder liebest, den Du siehest, wie magst Du Gott lieben, den Du nicht siehest? Und wenn einer der deutsch-katholischen Prediger in die Fußtapfen jener Prädikanten des Bauernkrieges träte, unzählige Unglückliche würden seinen Reden lauschen; wie manche große Fabrikstadt, in der es von Elend wimmelt, wäre ein reicher fruchtbarer Boden für einen neuen Thomas Münzer!

Doch nein! wir brauchen noch nicht einmal an die Fabrikstädte zu denken, wo der Wohlstand vieler Tausende, die das Fieber der Concurrenz durchschüttelt, einer acuten Schwindsucht der Auflösung entgegen geht; ich erinnere nur wieder an jenen fruchtbaren Landstrich, Lommatzscher Pflege. Ich sprach von dem Jubel, der daselbst erscholl, als die Kunde von dem Bau der Chemnitz-Risaer Eisenbahn dahin kam; nicht lange war er verklungen, so kam die Nachricht, daß die Eisenbahn eine andere Richtung erhalten solle, und dem Jubel folgte eine allgemeine Klage. Die Furcht vor den englischen Zuständen hat in diesem Districte ihre gute Begründung, in Stadt und Land tritt der unmittelbare Gegensatz von arm und reich ziemlich offen hervor, wie ich denn auch einmal in der Nähe von Döbeln in einem Wirthshause von einem Mann aus dem Volke die Worte hörte: „bei uns ist es so, hier giebt es nur Arme und Reiche.“ Durch die allmälig schärfere Absonderung des dritten und vierten Standes beginnt auch der Unterschied von Politik und Socialismus verständlich zu werden. Der Bauernstand, das Bürgerthum auf dem platten Lande, besitzt jene aufgeklärte Wohlhäbigkeit, die es übel vermerkt, wenn man diesen Stand beim rechten ehrlichen

Namen nennt: der „Bauer“ läßt sich Oekonom nennen, erstres gilt ihm als Schimpfwort. Demgemäß treibt er einen Luxus, der den der Städter bei weitem überwiegt, in Wagen, Kleiderstoffen und Genüssen aller Art; fast als Luxusartikel wird auch die sogenannte Bildung angesehen, die wohl zu unterscheiden ist von der *wahren* harmonischen Bildung. Dieser Wohlstand Einzelner läßt sich aus der Fruchtbarkeit der Gegend erklären, sowie aus der im Verhältniß zur Unzahl der Bewohner ungewöhnlichen Größe einzelner Bauernhöfe — man muß sie so nennen, obwohl sie wie Rittergüter dastehn, — also aus der überwiegenden Macht weniger Capitalisten über die ärmere Masse. Die Größe der letztern aber nimmt immer mehr zu. Bei dem Wohlstand des Reichen giebt sich zugleich eine auffallende Härte kund; immer kärger wird er gegen die Armen; das Gesinde, sowie die Taglöhner werden im Lohn immer mehr herabgedrückt, in jedem Dorfe sieht man jetzt Armenhäuser, Hütten neben den Palästen der Reichen, worin die armen Familien zusammenwohnen. Eine bedeutende Ursache dieser Verarmung ist wohl, wie ich oben andeutete, das Ueberfüllen des platten Landes mit Handwerkern, die oft ohne Geschick, meist ohne Beschäftigung zu Tagelöhnern herabsinken müssen. Nicht minder hart verfährt der wohlhabende Bauer gegen den *Gewerbestand*, wie viele Wohlhabende überhaupt; keine Waare ist ihnen fein und *billig* genug. Wegen zu großer Concurrenz der Gewerbetreibenden fällt es ersteren auch nicht schwer, die Waaren zu einem niedrigen Preis zu erhalten; der Handwerker, um nur mit seiner Familie bestehen zu können, ist gezwungen, billig loszuschlagen und so vermehrt sich die Armuth, wie auf den Dörfern, so in der Stadt. Ein Sechstel der Handwerker kann man als ganz arm annehmen, zwei Sechstel bilden verschämte Arme, die halbe Nächte hindurch arbeiten, um sich noch ehrenvoll zu erhalten, und dennoch wird ihre Lage immer drückender; die übrige Hälfte, in der sich einige wenige Wohlhabende befinden, hat ein leidliches Auskommen. Die Macht des Capitals zeigt sich auch hier; einzelne Meister verlieren ihre Selbstständigkeit und arbeiten, als wären sie Gesellen, für den reichern Meister, der um selbst zu verdienen, natürlich den Lohn

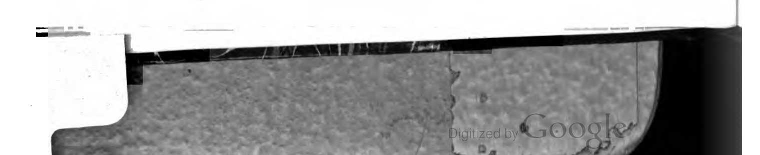
des Aermern herunterdrückt. Es giebt Meister, besonders unter solchen Handwerkern, die Tage lang für den Bauer auf dem Lande arbeiten, welche keinen höhern Arbeitslohn von letzterem erhalten, als der Tagelöhner. Was unterscheidet sie noch von diesen, was von den völligen Proletariern? Wie schnell dies Alles hereingebrochen ist, kann man daraus ersehen, daß der Handwerkerstand in den zwanziger Jahren noch ganz jenen Mittelstand bildete, der die Städte des Mittelalters in so hohem Flor erhielt.

Man kann die Schuld der Verarmung in nichts weniger als in Unmäßigkeit suchen, der Charakter der Bewohner ist ein durchweg gesitteter. Die Ursache ist lediglich Mangel an Verdienst. Die Auswanderungslust, vor der sich Sachsen lange bewahrt hat, ist auch hier rege geworden; Viele würden den zahlreich Vorangegangenen nachfolgen, wenn ihnen die Mittel zur Reise nicht fehlten. Als Grund der Verarmung gab mir ein dortiger Handwerker außer dem daselbst verrufenen Maschinenwesen folgendes an: 1) die allgemeine Sucht nach Reichthum bei den Wohlhabenden, die die Bedrängnisse der Aermeren kennen und darauf sich verlassend ihren Verdienst immer mehr herabdrücken: das wäre also das Princip der heutigen Gesellschaft, der Egoismus. 2) Die Besoldung der Beamten, die mit dem herabgedrückten Gewerbestand in gar keinem Verhältniß steht: es ist dies ein Punkt, den besonders Weitling scharf hervorgehoben hat; die Zahl der Arbeitenden ist zu unverhältnißmäßig zu der der bloß Genießenden, der nicht Producirenden. 3) Die hohen Ansätze bei Rechtsstreitigkeiten und die Gebühren an die Geistlichkeit (denn in unsern Tagen muß Alles bezahlt werden, selbst das Recht und die Seligkeit, und die heutige egoistische d. h. atheistische Gesellschaft, selbst wenn sie sich eine christliche nennt, hat nur Einen Gott: das Geld), welche Gebühren tief in die Finanzen der Familien eingreifen. Fragt man z. B. einen Familienvater, warum er es bei allem Fleiße zu nichts bringe, so ist die Antwort: „bedenken Sie, ich habe Vater und Mutter beerdigen lassen, soviel Kinder taufen und begraben lassen u. s. w., was kostet das nicht für Geld!" 4) Das hohe Pensionswesen, was nebst Nr. 2 Alles

der Gewerbtreibende aufbringen muß. 5) Das zufrühe Sich-niederlassen und das damit verbundne Heirathen vieler Handwerker; ich gab schon oben hierzu als Grund an die Wandersperre und die strenge, oft grobe Behandlung der Wanderburschen von Seiten der Polizei; zu der Ueberfüllung der Gewerbe kommt hierbei noch der Mangel an völliger Ausbildung. 6) Daß die Kaufleute, die meist ein großes Haus führen, hauptsächlich in Provinzialstädten unter sich feste Preise stellen, was furchtbar drückend auf die ärmere Classe einwirkt; obgleich es gesetzlich verboten ist, so weiß man es doch so geheim zu halten, daß es nicht so leicht zu entdecken ist. 7) Die völlige Vernachlässigung und Verachtung des Handwerkerstandes von Seiten der Beamten und Gelehrten; diese Herrn begnügen sich, das Gewerbleben so von fern zu betrachten. Keinem fällt es ein, selbst einmal hinabzusteigen zu dem armen Volke, und sich in seinen Werkstätten umzusehn; wie leicht könnten sie sich darin beschmutzen! Der Hochmuth der sogenannten „Honoratioren“ (d. h. der Beamten, Kaufleute, Advocaten, die doch eigentlich alle nebst den Handwerkern den Mittelstand oder die Bourgeoisie bilden) geht so weit, daß sie den Handwerkerstand mit geringschätzendem Tone, wie zum Schimpf, „bürgerlich“ nennen! Die Bourgeoisie beehrt mit diesem Namen die aus ihr in den vierten Stand Hinabsinkenden! Die Arme, sie weiß nicht, was sie thut.

Immer großartiger wird die Concurrenz, immer hastiger; man kann fast annehmen, daß ihre Bewegung und mit ihr ihre aufreibende Kraft in Deutschland in gleichem Verhältnisse zugenommen habe, als die Personen- und Güter-Expedition durch die Dampfwagen, deren jagende Schnelle den Reisenden schon nicht schnell genug ist, und die einanderkreuzenden Eisenbahnen. Es ist zugleich ein hastiger Sinn in die Menschen gekommen, Niemand kann genug, Niemand rasch genug erwerben. Wenn irgendwo, so hat sich dies Gleichniß in Leipzig bewährt, wo der Zusammenfluß so vieler Bahnen ist; ein Vorschlag, der während dieses Sommers hier gemacht wurde, zeigt dies deutlich. Leipzigs Bevölkerung hat sich seit nicht langer Zeit enorm vergrößert, dem entsprechend sind ganze Stadttheile neu entstanden. Dabei hat

sich aber in den Logis ein drückendes Mißverhältniß herausgestellt; indem es an Wohnungen zu einem mittlern Preise fehlt. Jeder Neubauer richtet des hohen Zinses wegen sein Haus nur für große Haushaltungen ein; schon aus Mangel an anderweiten Wohnungen ist manche Familie gezwungen ein größeres Logis zu miethen, als sie braucht und bezahlen kann. So häufen sich Schulden, Pfändungen, Wechselarrest u. dgl.; kurz der Mittelstand soll förmlich verdrängt werden. Da hat man denn den Vorschlag gemacht, auf Actien Häuser mit mittleren Logis zu bauen, und letztere an die Bedürftigen zu vermiethen. Ob man ihn erfüllt oder nicht, es ist fast eins so schlimm wie das andre; baut man derlei Häuser, so sind sie doch fast weiter nichts als Armenhäuser, und es wird nicht lange währen, so hat Leipzig, wie Berlin, sein Voigtland. Daß die Gefahr des Pauperismus auch von den hiesigen Handwerkern erkannt wird, beweist der „Aufruf an die sächsischen Handwerker," der vorigen Winter hier erschien und augenscheinlich von einem Leipziger Handwerker ausgegangen war. Aber der Vorschlag, den derselbe zur Ausrottung des Uebels macht, dürfte dasselbe nur großartiger machen; er verlangte nämlich, daß die Handwerker, um sich von den Fabrikanten zu befreien, selbst Fabrikanten und Kaufleute werden sollten. Ein Punkt aber verdient in diesem „Aufrufe" beachtet zu werden, den der Verfasser mit Recht einer Rüge unterwirft: die verschämten Armen. In dieser Bezeichnung offenbart sich eine furchtbare Rohheit der Gesellschaft. Es werden nämlich nur die früher Wohlhabenden so genannt, und indem man diese bedauert (denn sonst nennte man sie nicht verschämt), nimmt man zugleich mit der gleichgültigsten Kaltblütigkeit die Existenz einer Masse von Elenden an; aber diese besteht einmal, sie ist im Elend geboren und hat es nicht besser gekannt, nun so mag sie bestehen, die Gesellschaft schenkt ihr Bedauern nur ihren frühern Wohlstandsgenossen. Das ist ein schändlicher Egoismus der Besitzenden und eine unwürdige Beleidigung der Armen-Masse. Und welche Infamie gegen einen großen Theil der Menschheit liegt darin, daß man gerade die Armen verschämt nennt. Ist denn die Armuth eine Schande, daß sie sich ihrer schämen sollen? Hat



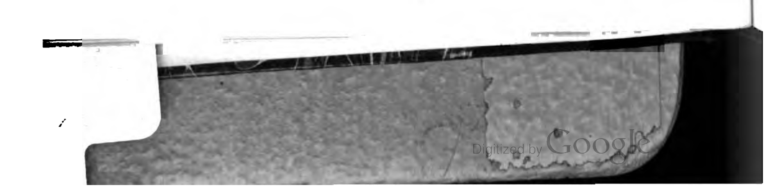
denn der Arme nicht auch seinen innern Werth, der unabhängig ist von dem zufälligen Elend? *) Aber so ist es, nur das Capital bringt Achtung, Ehre und Ansehn, nur der Reiche hat Anspruch auf die Ehrenrechte, nur die Wohlhabenden steigen in die Classe der Honoratioren, d. i. der Geehrten. Was faselt ihr von der Aufklärung der Lichtfreunde und Deutschkatholiken, von dem Vorwärtsstreben der freisinnigen Sachsen! So lange in eurer Gesellschaft die Ehre noch vom todten Besitz, von dem Metall abhängig ist, so lange sich der Arme noch schämen muß, weil er arm ist, entwürdigt ihr den Menschen und kommt nie, wenn auch der sächsische Landtag die Anerkennung der Deutsch=Katholiken erzwingt, zu einer wahren menschlichen Bildung. Das heißt: all' eure gerühmte Freisinnigkeit, all' eurer Liberalismus ist eitel Wind und Schaum, euer noch so stürmischer Landtag ist nur eitel Wortfechterei, denn ihr vermögt doch damit nicht die kranke Gesellschaft von Grund aus zu heilen und das Uebel des tausendfachen Elends zu tilgen, ihr vermögt nicht die Armuth aufzuheben.

Nichts aber geht über einen frommen salbungsvollen Theologen; das Uebel mag noch so groß sein, er heilt es oder lindert es doch durch das Pflaster der christlichen Geduld und Gottergebung. Der Verfasser freut sich, über die Lage der Bewohner des sächsischen Erzgebirges gerade die Stimme eines Geistlichen anführen zu können, einmal weil man gewiß nicht glaubt, daß ein Pastor übertreibt, sodann weil gerade diese Worte zeigen, wie tief die theologische Anschauung den Menschen entwürdigt. Die zwei folgenden Bilder aus dem erzgebirgschen Leben — die Armuth daselbst, die so groß ist „daß eine mißrathne Kartoffelerndte Tausenden Kummer und Noth bringt, ist zu bekannt, als daß eine detaillirte Schilderung derselben nöthig wäre; auch konnte es durch nichts verhüllt werden, daß die unglückliche Lage der schlesischen Weber lebhafte Sympathieen unter ihren sächsischen Genossen fand — sind aus: „Nicodemus. Auszug aus den Amts= und

*) Und soll denn der Arme nicht blos elend sein, soll er sein Elend auch noch fühlen? Wahrlich, das ist der Wollustkitzel der Grausamkeit auf die Spitze getrieben.



Tischreden des Pfarrer J. Werner. Herausgegeben von Pastor Wildenhahn. II. Bd. Zwickau, 1843. Eigenthum des Vereins zur Verbreitung guter Volksschriften." Dieser Zwickauer Verein hat fast ganz Sachsen mit seinen Volksschriften überschwemmt und so ziemlich alle Innungen u. s. w. damit versorgt, zum Unglück wahrer Volksbildung. Sollen wir die Schriften desselben kurz bezeichnen, so müssen wir sie Kartoffelnahrung für den Geist nennen, sie macht (wie man an der Kartoffel an einer ganzen Bevölkerung die Erfahrung gemacht hat) die Menschen gutmüthig-dumm. Wie sollten auch Theologen fähig sein zur Aufklärung der Menschen! Doch zurück zu unsrer Sache. Der Herr Pastor erzählt nämlich, daß er auf einer Reise im Erzgebirge eine Zeitlang mit einem jungen Mann gegangen sei, der Rußbutten zum Verkaufe trug. Er hatte diese (es waren 300 Stück, über einen halben Zentner an Gewicht), eine auf die andre gelagert, zu einem Berge aufgebaut, der weit über seinen Kopf hinaus und links und rechts in breiten Wänden herausragte. Ein trauriges Bild einer überlasteten Armuth. Diese Rußbutten, deren Handel viele Erzgebirger nährt, kaufen dieselben erst von den Verfertigern des Rußes und der Butten und bezahlen das Schock mit achtzehn alten Groschen; sie verkaufen das Stück in der Regel für 5 bis 6 Pfennige, müssen aber oft wochenlang herumziehn, ehe sie mit ihrem Vorrathe aufräumen. Das Bild, das nun von dem Burschen entworfen wird, ist aber nicht etwa eine Ausnahme, sondern paßt auf die gesammte Classe dieser Leute. Der Pastor sagt: „Der arme Bursche sah aus, wie das Elend selbst, blaß und mager; blaue, schäbige, zerrissne Leinwandbeinkleider, wo die nackten Kniee durchschimmerten; durch die übermäßig geflickten und doch noch zerrissnen Stiefel sah ich einen strumpflosen blutig geriebnen Fuß! Und so laufen die armen Leute Wochen lang, Berg auf Berg ab, unter Sonnengluth wie unter Schneegestöber, unter Regen und Wind von Dorf zu Dorf, haben überall mit den Hunden, die ihnen entgegenstürmen, Kriege zu führen, werden von den Polizeileuten mit verdächtigen Augen angesehn, werden von zehn Thüren abgewiesen, ehe sie eine Butte verkaufen, und müssen oft selbst den Pfennig Gewinn fahren

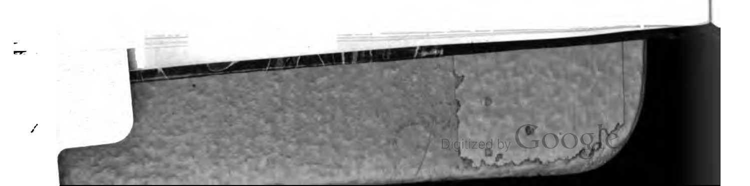


lassen, um nur ihrer Last erleichtert zu werden. Ihr Frühstück, Mittags- und Abendbrot ist Wasser, trocknes Brodt und Kartoffel mit Salz, wenn nicht zuweilen das Mitleid ihnen eine warme Suppe vorsetzt. Ihr Nachtlager ist Stroh und ihre Decke die ärmliche zerrissene Weste, die sie des Tages über tragen. Und um welchen Preis das Alles! Nur um das leibliche Leben von Tag zu Tag zu fristen, und wenigstens so viel an baarem Gelde mit nach Hause zu bringen, daß sie wieder einen neuen Ankauf machen und dann dasselbe ärmliche Leben wieder beginnen können."

Ein anderes Mal erzählt er wieder: „Drei Stunden vor Johanngeorgenstadt traf ich mit einer armen Frau zusammen, die mit einem großen leeren Korbe nach dieser Stadt wanderte, um dort sogenanntes Magazinbrodt zu holen, ein schwarzes schweres Gebäcke von 6 Pfund an Gewicht, welches an die armen Leute verkauft wird und welches die Bergleute gegen einen Lieferschein um einen Groschen billiger bekommen, nämlich das Brodt für 32 Pfennige. Die Frau war eine Bergmannswittwe mit drei Kindern. Das Älteste, ein 19jähriger Bursche, arbeitet im Schachte und verdient wöchentlich zwei und zwanzig Groschen, wovon er sich, seine Mutter und seine beiden Schwestern erhält; denn was diese letztern mit der Spitzenklöppelei verdienen, ist jetzt so wenig, daß es kaum das Salz zum Brodte bringt. Die Frau sagte mir, daß sie zusammen wöchentlich zwölf bis funfzehn solcher Brodte essen; denn solange sie keine Kartoffeln haben, nähren sie sich im vollen Sinne des Wortes nur von diesem Brodte, und es ist schon ein Festtag, wenn sie einen elenden Kaffee dazu genießen. An Gemüse, oder gar an Fleisch wird niemals gedacht." Und diese Familie hat doch immer noch satt Brodt zu essen, ist also noch nicht die Ärmste; es giebt Familien, wo auch dies ausgeht. Und wenn man es überlegt: Brodt und Wasser ist Gefangenenkost, muß man dann nicht fragen, was diese Armen noch von den Verbrechern unterscheidet? Ach nichts, als daß diese verdient leiden, jene unverdient! Ja, die Verbrecher sind noch besser daran: denn sie brauchen nicht für ihre Nahrung zu sorgen, jene aber müssen noch kümmerlich arbeiten, um diese Gefangenen-Kost noch zu verdienen! Welches Fürchterliche habe ich da

voraus? Wir gehören Alle nur Einer Menschheit an, wir hab[en] Alle ein gemeinsames Vaterland und alle Völker sind Brüde[r]. Das wahre Glück des Vaterlandes ist das Glück des Volkes wenn das Volk hungert, so hungert das Vaterland, wenn da[s] Volk friert, so friert das Vaterland. Und H. Grahl begegnete wirklich keinem Armen, keinem Unglücklichen? So waren seine Augen umdüstert von politischen Nebelbildern, so schwelgte sein Herz in lauter Einbildungen.

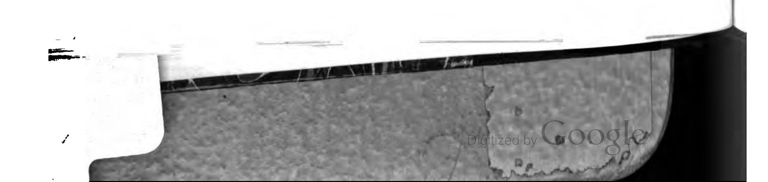
Wie kommt es denn aber, daß die Armuth des Erzgebirges, die schon in manchem Jahre in einen gellen Nothschrei ausbrach oder in einen stillen weinenden Jammer verwimmerte, noch Niemandem aufgefallen ist? Der Herr Pastor erklärt es uns. „Die Einwohner, sagt er S. 110, verrathen durch ihre einfache Kleidung eine Aermlichkeit, die nur deshalb dem Fremden nicht so zu Herzen geht, weil sie mit einer seltnen Zufriedenheit getragen wird.“ Ich habe bisher immer gemeint, ein Unglück, das im Stillen getragen wird ohne Murren und mit lächelndem Antlitz, müßte das empfindsame Herz mehr rühren, als der wilde Schmerz, der sich verzweifelnd gegen das Schicksal bäumt: denn auch in der Verzweiflung liegt Trost, wenn auch der stumpfe Trost der Ertödtung, während der Wurm des Grames, wie der Geier des Prometheus, täglich weiter nagt am Herzen und die Wunden, die kaum vernarbt sind, unermüdet wieder aufreißt. Ich sehe, daß ich mich geirrt habe; ich fühlte menschlich, aber nicht christlich. Der Herr Pastor, der Theolog, der Christ hat mich eines — Schlechtern belehrt. Du armes biedres erzgebirgisches Volk, das du mit rührender Geduld und frommer Einfalt rufst: „der Herr hat bis hieher geholfen, er wird weiter helfen,“ wie tröstet man dich mit salbungsreichen Worten! wie betäubt man deinen Schmerz, indem man dich auf ein fernes ewiges Jenseits, ach! auf ein ewig fernes Jenseits verweist! Du Armer, der du rufst: „ich will die Entbehrung, die mir aufgelegt ist, ruhig tragen, Gott prüft mich,“ du weißt nicht was Du sprichst. Dein Gott, an den du glaubst, als er die Welt geschaffen hatte, theilte ihre Güter nicht an wenig Bevorzugte aus, und sagte zu den Andern: ihr mögt hungern und darben; euch müsse das Brodt fehlen, das euern Hunger stillt, und wenn



ihr es nehmt, wo ihr es findet, so müssen die Gewaltigen die Macht haben, daß sie euch einschließen in finstre Kerker; das Auge eures Geistes müsse verschlossen bleiben, damit ihr die Schönheit dieser Welt nicht zu empfinden vermögt; einst aber will ich euch vergelten, — wenn ihr todt seid. Sondern er sprach: nehmt hin die Welt, bebauet sie, daß sie tausendfach trage, genießt ihrer Früchte in Liebe und Brüderlichkeit und freut euch eures Daseins. Da aber kamen die Stärkeren und Habsüchtigen, die Selbstsüchtigen, die kein Herz für ihre Brüder haben, und nahmen, was sie beherrschen konnten und sagten: das ist mein; die Schwachen aber traten weinend zurück und duldeten, und dankten und warfen sich segnend zur Erde, wenn ihnen ihr gewaltiger Bruder aus seinen reichen Gärten das abgefallene faulende Obst zuwarf. Und diese Selbstsucht ward zur Gewohnheit, und die Gewohnheit heiligt Alles, und das uralte Vorurtheil ward zum Gesetz: die Menschheit hatte sich selbst vergessen. Du Armer, daß du glaubst, Gott wolle dich prüfen, wo du nur durch menschlichen Irrthum und verkehrte Einrichtungen leidest; diese Einrichtungen sind unser Werk, lasset uns sie prüfen und wenn sie nicht stichhaltig sind, wenn sie nicht für Alle Sorge tragen, sie ändern. O, es steht euch so schön an, ihr, die ihr nie euer Brod mit Thränen aßet, die Zufriedenheit der Armen zu preisen und zu sagen: seht wie glücklich sind sie in ihrer Genügsamkeit und Zufriedenheit. Wie mit dem Worte „Vaterland," so mit dem Worte „Zufriedenheit" ist von je ein schändlicher bethörender Mißbrauch getrieben worden; man hat eine neue Classe von Verbrechern erfunden unter dem Titel: „Erreger von Unzufriedenheit," so daß es wohl die Mühe lohnt, das Wort ein wenig näher zu untersuchen. Jeder Mensch ist mit gewissen Kräften (Fähigkeiten, Neigungen) geboren, die durch Naturnothwendigkeit ihre Benutzung und Ausbildung d. i. ihre Befriedigung verlangen; zur Stärkung der ermatteten Kräfte sind ihm von der Natur entsprechende Genüsse angewiesen; die Harmonie zwischen Kraft oder Thätigkeit und Genuß nennen wir Glück. Dieses Glück ist eine Naturbestimmung für den Menschen, er ist dazu geboren und dies wird Niemand läugnen. Hat der Mensch dieses Glück erlangt, so ist er befriedigt, giebt sich zufrieden; wird aber diese Harmonie (sei

es durch Mangel oder Ueberfluß des Genusses und der Kra
äußerung gestört), so ist der Mensch unglücklich und (wenn d
Unglück wie bei'm Unmäßigen auch erst in den Folgen beste
unzufrieden. Daher findet man Unzufriedenheit bei den Arm
wie bei den Reichen. Diese Störung der Harmonie wird the
durch den freien Willen des Menschen, z. B. durch übermäßig
Genuß bewirkt, theils durch übermäßige Kraftanstrengung, zu d
der Arme gezwungen ist, und Mangel an Genuß; zu der Har
monie aber, d. h. zum Glück, hat jeder Mensch ein Recht, da
Recht der Naturbestimmung; wenn sie also gestört wird, so ist e
mit Recht unzufrieden. Der Grund zu dieser weitverbreiteten
Unzufriedenheit liegt aber in den fehlerhaften Einrichtungen unsrer
Gesellschaft; die Reform derselben ist also ein gerechtes Verlangen.
Es kann aber der Fall sein, daß eine ganze Generation durch
langwierige Entbehrung so ermattet und geschwächt ist, daß sie
nicht mehr leiblicher Nahrung wie kräftiger Seelenspeise, (wozu
der lutherische Katechismus, das sächsische Volksbuch, freilich nicht
ausreicht) die Kraft zu klagen hat und sich zu Frieden giebt.
Dies aber ist keine Zufriedenheit, sondern Ergebung, keine Tugend,
sondern krankhafte Schwäche; es ist aber die Pflicht der Gesunden
und Glücklichen, die Kranken zu heilen und sie nicht auf die
Radicalkur, auf den Tod zu vertrösten. Oder wären die Menschen
wirklich nicht geboren, glücklich zu sein? Das läugnet nur ihr
Hartherzigen und Selbstsüchtigen, die ihr euer Glück, euer krankhaftes Glück, durch das Elend von Tausenden erkauft. „Raum
für Alle hat die Erde."

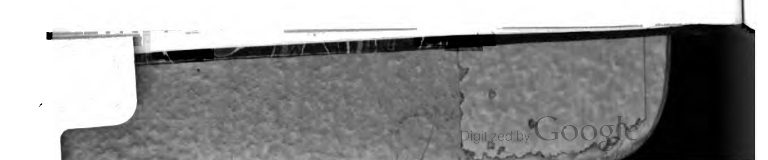
Das werden freilich die Theologen nicht zugeben, denen Alles ein unabänderlicher göttlicher Rathschluß ist. Doch ich will nichts sagen, ich will sie selbst reden lassen, um ihre Stellung zur socialen Frage zu bezeichnen. Der obige Herr Pastor sagt S. 13: „Die Armen sind die uns von Gott gegebnen Mittel und Veranlassungen, um unsern christlichen Glauben als einen rechtschaffnen zu beweisen, nämlich, daß er mit der christlichen Liebe Hand in Hand gehe." Er mag nun noch so viele Rathschläge zur Armenpflege geben, obiger Ausspruch vernichtet doch Alles wieder. Denn nach ihm sind die Armen gar nicht als gleichberechtigte Nebenmenschen und



Brüder anerkannt, die auf gleiche Stufe der Bildung und des Wohlseins zu erheben so viel als möglich Aller Pflicht ist, sondern sie sind eben Mittel, Dinge, Werkzeuge, mit denen wir unser Herz recht fein und glatt abfeilen müssen. Daß es ihnen dadurch wohlgeht, ist Nebensache, ist ein gleichgültiges Resultat; die Hauptsache ist, daß wir unsern christlichen Glauben und Liebe an ihnen beweisen und dadurch Gott wohlgefällig werden, damit wir durch seine Gnade selig werden. Doch wozu der langen Erörterung; die Worte sprechen deutlich genug.

Daß wir von der „deutschen Gewerbezeitung" keine Theilnahme für die arbeitenden Classen zu erwarten haben, obschon grade sie den Gewerbestand vor Allem richtig würdigen sollte, versteht sich von selbst. Sie ist eben das Organ der Bourgeoisie und die Bourgeoisie mußte aufhören das zu sein, was sie ist, sie mußte sich selbst aufgeben und aufopfern, wenn sie eine wahrhafte durchgreifende Hebung der untern Volksklassen wollte; aber Aufopferung ist dem Privaterwerb schnurstraks zuwider, von der Bourgeoisie daher nicht zu erwarten. Das sahen wir auch an der Ostermesse 1845 bei der dritten Versammlung der deutschen Gewerbtreibenden, auf der Herr Bodemer, Fabrikbesitzer bei Großenhain, einen Vortrag über die Lage der arbeitenden Classen hielt. Der langen Rede kurzer Sinn war: „Gebt den deutschen Fabrikanten Schutzzölle, dann wird sich schon hinreichende Arbeit und Lohn finden." Abgesehen davon, daß man dabei immer auf dem nationalen Standpunkte stehen bleibt und aus dem Völkerkriege nicht herauskommt, so liegt in jenen Worten noch eine bittre Ironie. Aus dem Deutschen in's Deutsche übersetzt, bedeuten jene Worte so viel: „Wenn wir Fabrikanten durch Schutzzölle gegen die Concurrenz Englands gesichert sind, werden wir bedeutend mehr Waaren absetzen als früher und natürlich dabei auch bedeutend mehr gewinnen; zu diesem Gewinne d. h. zu den Waaren, die uns diesen Gewinn bringen werden, brauchen wir Arbeiter, die uns die Waaren fertigen; von dem vermehrten Gewinne fällt freilich den Arbeitern nichts ab, diese müssen mit ihrem gewöhnlichen Lohne zufrieden sein; ja es kann sich leicht ereignen, daß sich derselbe trotz der vermehrten Arbeit noch ver-

ringert, denn da wir Fabrikanten bei der Vermehrung des Waaren-absatzes und der Arbeit auch bedeutend mehr Arbeiter brauchen, so wird unter den letztern eine zahlreiche Concurrenz eintreten und es werden sich schon Arbeiter uns anbieten, die billiger als gewöhnlich arbeiten; kurz der ganze Gewinn wird den Industrie-chefs allein zufallen." Mit Recht rügte solche Sprache R. Blum. Doch „kaum war dem das Wort entflohen," so fiel die deutsche Gewerbezeitung mit gewaltigem Ingrimm über ihn her, indem sie zu gleicher Zeit einen Streifzug gegen die „Triersche Zeitung" machte. Daß sie von der Entwicklung des deutschen Socialismus keinen Begriff hatte, zeigte sie schon früher einmal, wo sie von einer „berliner socialistischen und communistischen Schule" sprach. Nun Gott weiß, wo in Berlin Socialismus steckt, es müßte denn im Schwanenorden sein, in Berlin, dessen Philosophie in Stirner zum unverhüllten schroffsten Egoismus gekommen ist. Damals warf ihr die Triersche Zeitung vor, daß sie sich den Kampf leicht mache, indem sie die in neuerer Zeit häufig zur Anwendung gekommne Kriegslist gebrauche, welche den Gegner erst nach ihrem Belieben umgestalte, um dann des Sieges desto gewisser zu sein. Ich glaube, das war ein Irrthum. Nicht absichtlich geschah dies, sondern unwillkührlich aus Mangel an gesunder Auffassung. Wem so, wie der deutschen Gewerbezeitung, der Kopf voll lauter Vorurtheile steckt, der ist nicht im Stande unmittelbar eine Lehre zu begreifen, die wie der Socialismus auf der natürlichsten Erkenntniß des menschlichen Wesens beruht. Dies zeigte die deutsche Gewerbezeitung schon früher einmal, als ein gutherziger Rheinländer um der Noth der Spinner abzuhelfen dem Handgespinnst den Vorzug gab; sogleich glaubte die deutsche Gewerbezeitung, es sei von sämmtlichen Socialisten auf die Zerstörung aller Maschinen abgesehen und lächelte höhnisch, wie jetzt noch Jemand auf einen solchen Gedanken kommen könne, jetzt da die Welt im Genusse aller der Früchte und Vortheile sei, die die Erfindungen Artwrights, Cartwrights, James Watts u. s. w. gebracht hätten. Welches gutmüthig schwache Vertrauen hat nicht die deutsche Gewerbezeitung in unsre Fassungskraft! Die Welt soll in dem Genusse aller Früchte jener Erfindungen sein?! Wer ist denn diese



Welt? Etwa jene hunderttausend Arme, die die Blöße ihres frierenden Körpers kaum nothdürftig mit Lumpen bedecken können, während jene segensreichen Erfindungen mit nie ermüdender Dampfkraft produciren? Niemand anders genießt die Segnungen des mechanischen Webestuhls, der Dampfmaschine u. s. w., als die Capitalisten, die Industriechefs, für deren Bereicherung tausende von Arbeitern ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Kräfte einsetzen müssen und wofür sie nichts erhalten als die nothdürftigste Nahrung, die nur soweit ausreicht, daß ihre Kräfte nur aushalten um täglich von Neuem für die Chefs der Fabriken zu arbeiten. Also, wird der arme Arbeiter fragen, müssen doch die Maschinen und die Fabriken überhaupt zerstört, und ein Jeder auf seine Handarbeit beschränkt werden, damit nicht ein Einziger sich auf Kosten von tausend Menschenleben bereichern kann? Nein, lieber Mann, das um des Himmels Willen nicht; ich kann dich nicht genug warnen vor dem blinden Fanatismus, mit welchem zuweilen deine Brüder gegen die Maschinen stürmten. Dieselben sind die herrlichsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes und beweisen seine hohe Macht, mit der er sich die Kräfte der Natur unterthan macht; sie sind noch lange nicht genug ausgebildet und ihre Anwendung muß immer mehr ausgedehnt werden. Aber sie dürfen nicht im Besitz eines Einzelnen sein, der zufällig das Capital hat und sich durch dieselben auf eine leichte Weise übermäßig bereichern kann, während eine Menge Andrer durch ihn zu Grunde geht oder ihm als Knechte dienen muß. Die Maschinen, meine ich, sollten Staatsgut sein, sie sollten gemeinschaftlich zum Besten der Gesellschaft verwaltet werden, damit ihre Segnungen wirklich der Welt zugut kommen. Oder glaubt ihr Reichen, die genialen Köpfe, denen sie ihr Dasein verdanken, hätten sie nur darum erfunden, um euch zu unbeschränkten Herren über Tausende zu machen? Ihr glaubt es wirklich? Nun das wäre doch ein Glaube, der selig machte, wenn auch nur euch. Nun, was hat denn die „deutsche Gewerbezeitung," wenn sie die Socialisten tadelt, für Mittel, um die Leiden der arbeitenden Classe zu stillen? Wir wollen sie selbst reden lassen: „Dieser Zweck (nämlich eine angemessene Betheiligung des Arbeiters) ist zu erlangen — und zwar

einzig und allein zu erlangen — durch die natürliche Entwicklung und unbegrenzte Ausdehnung der großen Industrie." Das i doch den Unsinn zu weit getrieben. Die deutsche Gewerbezeitung pflegt die Socialisten Träumer, ihre Ideen unpractische Hirngespinnste zu nennen, sie hält es mit der practischen Erfahrung. Nun so hat sie doch in England die Erfahrung vor sich, daß seit dem vorigen Jahrhundert grade durch die unbegrenzte Ausdehnung der großen Industrie sich das Elend der arbeitenden Classe auf einen wahrhaft schaudererregenden Grad gesteigert hat. Wahrlich solche handgreifliche Verdrehung der Wahrheit darf die deutsche Gewerbezeitung nur ihren Lesern bieten. Nun denn, so dehnt die große Industrie nur immer weiter aus, aber ihr werdet plötzlich schaudern, wenn ihre unbegrenzte Ausdehnung einmal doch ihre Grenzen erreicht hat. Leset doch nur einmal, und wenn ihr es bei'm ersten Male nicht einseht, so leset zwei und dreimal den Abschnitt „die Concurrenz" in Engel's Werke „die Lage der arbeitenden Classe in England," leset wie bei aller Ausdehnung der Industrie die Arbeiter sich durch die eigne Concurrenz unter einander aufreiben, leset wie, — doch nein! leset es nicht. Wer wie ihr solche Sätze mit einer fast unglaublichen Dreistigkeit niederschreiben kann, als ich einen aus der deutschen Gewerbezeitung folgen lasse, der wird auch für solche Winke blind und taub sein. Die deutsche Gewerbezeitung sagt: „Ein Blick in unsre großen Gewerbsanlagen — und wir haben leider noch keine so großen, und noch lange nicht so viele, als es zur Verbesserung des Looses der unteren Bevölkerungsschichten (!!) dringend erforderlich wäre — ein Blick selbst in die vorhandnen wird hinreichen, sich zu überzeugen, daß dort der Arbeiter nach seiner Leistungsfähigkeit und seinem Fleiße sich belohnt sieht." Ich habe oben zwei Ausrufungszeichen eingeschaltet, denn es war gar zu arg; neue Gewerbsanlagen sollen das Loos der Arbeiter verbessern!? Eine Vergrößerung der bestehenden Etablissements soll eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Classe nach sich führen?! Man könnte wahrlich in Ewigkeit fortfragen, die deutsche Gewerbezeitung ist immer mit der Antwort da. Wir haben schon oben angedeutet, wie in der Person Gevrg Günthers, dem Redacteur der

deutschen Gewerbezeitung und dem frühern Redakteur der sächsischen Vaterlandsblätter, der sächsische Liberalismus sich offen als der Vertreter der Interessen der Bourgeoisie und darum als das Glaubensbekenntniß der Bourgeoisie enthüllt hat. Und dieser Liberalismus, der die Lage der Arbeiter so schnöde beurtheilt, soll das Wohl des Volkes vertreten, soll ein wahrhaft liberaler d. h. ein menschenfreundlicher sein?

Und die sächsischen Schriftsteller, haben sie denn niemals der socialen Frage gedacht, die seit zwei Jahren die bedeutendsten Geister Deutschlands beschäftigt? Ein Einziger, Th. Oelkers, hat sie in einem kleinen oberflächlichen Werke behandelt, das weder dem Gebildeten genügt, noch die Ungebildeten belehrt. Wenn man von sächsischen Schriftstellern spricht, so nennt man hauptsächlich die Leipziger. Durch den ausgedehnten Geschäftsbetrieb der Buchhändler hat sich in Leipzig eine Masse von „Literaten" gebildet, an denen diese Stadt jetzt eben so reich ist, als sonst an Magistern. Das Wort „Masse" ist hier classisch, denn eine Menge dieser Literaten steht auf derselben Stufe als die Handarbeiter. Sie sind Fabrikarbeiter wie diese, sie arbeiten maschinenmäßig auf Bestellung der Buchhändlerchefs, sie schreiben um das liebe Brodt. In Leipzig freilich wird Alles, auch die Literatur, zur Handelssache; nur in Leipzig konnte eine solche Sündfluth von sogenannten populären Zeitschriften entstehen (als da sind: „Mittheilungen über die Fortschritte des 19ten Jahrhunderts," „Patriotische Blätter," „Europäische Eisenbahn," „Lesehalle"), von denen das eigentliche Volk zum Nachtheile gesunder Bildung überschwemmt wird; durch ihre beispiellose Billigkeit verdrängen sie bessere Blätter und nähren sich doch meistens durch den Diebstahl von denselben. Der wahre Sumpf aber der leipzig-sächsischen Literatur (wir hoffen bald sagen zu können: war) die belletristische Presse. Verkennen wir nicht, daß sie gerade jetzt in Sachsen, wo sie bis noch vor Kurzem ihre Hauptpflege genoß, scharfe Angriffe erfährt; ihre Heroen — wenn wir dabei von Heroen sprechen können, — die Herrn Laube, Kühne, Heller, haben einer nach dem andern die Redaction ihrer Blätter niederlegen müssen und stehen in fremdem Solde: Herloßsohn ist alt geworden, in seinem

„Telescop" macht er den Guckkästner. Wenn ihnen die Rosen einer schönern Zeit vom Haupte fallen und nichts übrig bleibt als die Dornenkrone, können sie sich beklagen? Hielt sich einst nicht ein Jeder für einen neuen Messias der Literatur? Irren ist menschlich. Es ist ganz natürlich, daß alle die Pfennigmagazine und Hellerblätter zu Grunde gehn; dem Volke wird schon so das faule Leben seiner alten Zustände langweilig, und nun soll es sich noch bei den kraftlosen Novellen langweilen. Dazu kommt noch die Oberflächlichkeit dieser Belletristen, die die Mühe eigner ernster Studien scheuen und nur von den Abfällen der Literatur leben; Kühne und Laube, in dem Leipzig seinen Gottsched wieder erstehen sah und von dem es nur curios ist, daß er nicht schon längst für Alle eine literarische Curiosität ist, fristen ihre literarische Geltung nur durch die Lobhudeleien ihrer Coterien; Robert Heller hat das beste Theil erwählt, sein bescheidnes Gemüth hat sich in ein behagliches Stillleben zurückgezogen. Es war ominös, daß grade der Chorführer der neuen Literatur, Herwegh, gegen diese Leipziger in seinem Epigramm zu Feld zog:

Auch der Parnaß ist gebahnt, und wer nicht gerne zu Fuß geht,
Findet in Leipzig ein Heer trefflicher Esel bereit.

Ja, die Leipziger schöne Literatur liegt in den letzten Zügen, so viel Mühe sich auch ihre Vertreter noch geben. Sie strengen sich mit aller Macht an, sie fabriziren schlechte Komödien, um ihren alten Platz zu behaupten; die beste Komödie ist, die sie unwillkührlich dichten, in der sie unbewußt selbst mitspielen, und welche „der letzte Wille" heißt. Daß auf einem solchen Boden keine würdige Vertretung der deutschen Literatur erwachsen konnte, ist natürlich; der Leipziger *Literatenverein* (der, irre ich nicht, seine Entstehung jenen Belletristen verdankt) ist ein Leipziger geblieben. Er hieße übrigens richtiger Literaten-Innung, und hat sich auch dieses Titels durch die Schriftstellerversammlung, die er an der letzten Ostermesse zusammen rief, würdig gemacht. In unsern Tagen, wo alle Unterschiede sich in der Gattung verwischen und der Geist nicht mehr das Privilegium einer Classe von Schriftgelehrten braucht, wollen sich diese Literaten noch als einen *Stand* consolidiren und berathschlagen drei Tage lang, nicht über die

Hebung der Literatur, nicht über die Befreiung des deutschen Geistes von socialen und politischen Schrullen sondern über ihre Stellung zu den Buchhändlern, über Zunftinteressen. Wie sehr diese Schriftstellerversammlung alles geistigen Inhalts baar war, bewies der Sturm, den der bekannte Toast Jordans hervorrief. Wenn die Polizei dagegen einschreitet, so kann man nichts dagegen einwenden; es liegt in ihrer Natur das Bestehende zu vertheidigen. Wenn aber deutsche Schriftsteller sich vor *dem* Geiste entsetzen, wie Kinder vor *einem* Geiste, dann! nun dann kann man es den bedeutendsten Geistern der neuen Literaturepoche, den norddeutschen Kritikern, den rheinischen Socialisten, nicht verdenken, wenn sie kein Verlangen nach einer Vereinigung mit Schriftstellern tragen, die noch auf der Stufe — polizeilicher Bildung stehen.

Zwei Personen besonders characterisiren diese Schriftstellerversammlung durch die bedeutende Rolle, die sie dabei spielten. Das waren B. Auerbach und Professor Biedermann, die auch durch ein widerwärtiges gegenseitiges Becomplimentiren ihre Größe anerkannten, der erstere der Heros der Gemüthlichkeit und Bekämpfer des Jordanschen Toastes, der letztre der Präsident der Versammlung. Die letztre schien auch nur gemacht um Herrn Biedermann Gelegenheit zu schaffen, sein Präsidirtalent bewundern zu lassen. Ja, bewundern muß man ihn: dieses höfliche Versöhnen der Gegensätze, dieses glatte Sichdurchwinden zwischen den Extremen, dieses freundlich-ängstliche Bemühen, Anstoß zu vermeiden! Es war die Verkörperung seiner politisch-liberalen Leisetreterei. Wenn sich in R. Blum die sächsische Bildung in ihrer Bewegung, in ihrer Kraft zeigt, so vertritt Prof. Biedermann, der Herausgeber des „Herold,“ das sächsische Wesen in seiner Halbheit, Höflichkeit und Schwäche; in ihm offenbart sich die ganze in hohlen hochtrabenden Phrasen einherschreitende Schönrednerei der Bourgeoisie. Es war natürlich, daß er im „Herold“ die Triersche Zeitung, die Vertreterin der wahren Interessen des gesammten Volks, angriff; es war aber ebenfalls seiner Natur, wie der Natur der Bourgeoisie gemäß, daß er, um sie anzugreifen, sie vorher *entstellte*; wie vermöchte auch sonst die Bourgeoisie das Volk über seine wahren Rechte und Bedürfnisse zu blenden! Nicht

um das Wohl des Staates und des Volkes ist es dieser „Partei" *) zu thun, sondern um die eigne Herrschaft, um den eignen Glanz; daher auch schrieb sich der Kampf, den Biedermanns „Herold" im vergangenen Sommer mit den „sächsischen Vaterlandsblättern" anregte und führte. Das hatte zwar auch seine gute Seite; die letztern hatten sich zuletzt eine päpstlich=unfehlbare Autorität angemaßt (wenn sie daher das Organ der Deutschkatholiken waren, so waren diese um nichts besser dran als die Römisch=Katholischen); daß der „Herold" daran rüttelte, war gut, daß er aber die „sächsischen Vaterlandsblätter" nur darum beneidete, war klar. Fast bei Niemand tritt diese Herrschsucht des Bourgeois so offen und zugleich so kleinlich hervor als bei Biedermann; überall wo eine Demonstration der gesammten öffentlichen Meinung geschieht, — daß diese „öffentliche Meinung" nur die Meinung einer kleinen Zahl Unzufriedener ist, die sehr leicht zufrieden zu stellen ist wenn man nur ihr die Macht giebt, d. h. die Meinung des dritten Standes, der mit dem eigentlichen Volke eben so in Streit liegt als mit dem Adel und der Regierung, haben wir schon oben

*) Das Wort „Partei" erregte noch 1840 in den Zeiten der politischen Erhebung, besonders durch Herweghs Lied, den größten Enthusiasmus; aber nur in politischen Händeln kann der Name „Partei" Achtung gewinnen. Die politischen „Parteien" kämpfen alle nicht um das Gemeinwohl, sondern für die Herrschaft einer kleinen Minderzahl, für die Interessen eben einer Partei, für persönliche Interessen; eben darum auch, weil sie nur gegen Personen für Personen kämpfen, leben sie nur durch Intriguen. Wenn das Wort „Partei" noch einmal geadelt werden soll, in der Geschichte, so können wir nur noch zwei Parteien anerkennen, die Partei der Menschheit, die für menschliche Bildung und menschliches Wohl Aller wirkt, und die Partei der Sklaven, die die Menschen noch in Herrn und Knechte theilt, die die Entfremdung des Menschen von seinem eignen Wesen forterhalten muß, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, die selbst noch Sklave ist, weil sie abhängig ist von fremden Mächten außer ihr, und wenn diese auch nur in der Einbildung beständen. Die Parteien im alten Griechenland waren berechtigt, denn sie lebten nur durch städtische Kämpfe; unser Kampf aber ist ein weltgeschichtlicher! —

erklärt; diese Meinung vertritt eben erwiesener Maßen nur die Interessen dieser kleinen Partei, bespricht nur die Fragen, die eben nur für diese Partei von Interesse d. h. von Nutzen sind, kann sich auch nur durch die Bildung des dritten Standes nähren, dem daher sehr daran gelegen sein muß, daß das eigentliche Volk von der Bildung ausgeschlossen bleibt, — überall also wo auch diese Interessen vertreten werden, sehen wir Professor Biedermann thätig; er scheint mit aller Gewalt die traurige Berühmtheit eines Unvermeidlichen à la Förster in Berlin, erlangen zu wollen. Noch vor Kurzem sehen wir ihn eifrigst bemüht, zur Feier des Constitutionsfestes trotz des Widerwillens der überwiegenden Mehrzahl ein „Bürgermahl" einzurichten. Wir dürfen daher wohl mit Recht fragen: wo war denn Herr Biedermann in den Tagen der Bewegung und Gefahr? Hat er denn da zu dem Volke gesprochen, hat er da das verirrte auf den rechten Weg zu leiten, das empörte zu beruhigen gesucht? Es ist ein wohlfeiles Mittel, durch Festessen und Trinksprüche sich den Ruf eines Liberalen zu verschaffen. Aber seine Anhänger könnten sagen: wenn er bei Allem betheiligt ist, so ist dies nur ein Beweis, daß er wirken, nicht herrschen will. Warum denn, fragen wir, veranstaltete er, nachdem schon die tüchtigsten Männer der Leipziger liberalen Partei, die Herrn Blum, Wuttke und Römisch, eine betreffende Petition und Beschwerde abgefaßt und zu ihrer Unterschrift eingeladen hatten, noch eine Versammlung zur Abfassung neuer Petitionen? Warum schloß er sich nicht, da er doch dazu von jenen Herrn aufgefordert wurde, damit die Macht der liberalen Partei nicht in zwei Theile getheilt und geschwächt werde, an jene an? Wir glauben die rechte Antwort zu errathen, wenn wir sagen: Prof. Biedermann wollte an der Spitze stehn. Das sind jene Liberalen, für die das brave Volk von Paris sich in den Barrikaden schlug! Das sind jene Liberalen, für die die deutschen Handwerker und was nur eine kräftige Faust führt in Bewegung gesetzt werden, damit sie die Kastanien aus der heißen Asche holen, die dann gemüthlich von den Liberalen verzehrt werden! Das sind jene Liberalen, die den ewigen Krieg im Staate um den Staat führen und selbst die beste Regierung — und diese ist eher von Autokraten, als

von bürgerlichen Aristokraten, die sich mit dem gleißnerischen Namen „Liberale" bekleiden, zu erwarten — in der Sorge für Volkswohl hindern, die das Volk mit Worten füttern und das Brodt für sich in Beschlag nehmen, die für öffentliches Gerichtsverfahren sprechen, um im Gerichtssaal ihre rhetorischen Exercitien zu deklamiren und noch sagen, daß sie für das Volk sprechen! Du armes Volk!

Das sind die sächsischen öffentlichen Charaktere, das wären die sächsischen Zustände. Wir haben gesehen, wie Jene nur die Interessen ihrer Partei, die der besitzenden Classe und zwar gegenüber der Regierung und der adligen Aristokratie nur die Interessen der Bourgeoisie, von der sie und aus der sie auch für den Landtag gewählt werden, also ihre eignen Interessen vertreten und befördern. Wir haben gesehen, wie diese (die Zustände) nur von Illusionen und Halbheiten erfüllt sind; wie der Kern des ganzen Lebens, die Arbeit, und der Kern des ganzen Volkes, die Arbeiter, ganz vergessen sind; wie statt der Arbeit nur ihr todter Extract, der Besitz, statt der Arbeiter nur die Kaufleute, Fabrikherren u. s. w., d. i. alle diejenigen vertreten sind, die die von den Arbeitern mühsam erzeugten Producte in Folge blinder Erbschaft fremder (wenn es auch väterliche wären) Capitalien oder in Folge lottospielerischer Speculation besitzen oder an sich bringen; das Letztre ist auch ganz natürlich, denn nicht die Arbeit kann heutzutage noch Jemand vermögend machen; wo die Arbeit in Löhnung steht (wie heute überall), da hat sie ihren Werth verloren. Da begegnet uns am Ende unsrer Darstellung ein großes blendendes Fest der Arbeit, die sächsische Gewerbeausstellung in Dresden. Sie bildet den Schluß des Zeitabschnittes, den wir geschildert haben; hoffen wir, daß sie auch den Anfang des neuen bilde, daß sie den Uebergangspunct der politischen Bildung des sächsischen Volkes zur socialen bezeichne.

Die sächsische Industrie hatte sich an der vorjährigen Industrieausstellung zu Berlin nur schwach betheiligt, ob aus der oben erwähnten Opposition gegen Preußen, mag ich nicht entscheiden. Diese Abschließung hatte zur Folge, daß die sächsische Ausstellung

um so glänzender ward; in welcher Fülle prangten im Saale des königlichen Orangeriegebäudes zu Dresden die Trophäen des Krieges im Frieden, des Kriegs mit der Materie. Ich habe soeben ein Wort genannt, das wie eine dunkle Wolke all' den festlichen heiteren Glanz, der über der Ausstellung schwebte, verdunkelt. Die Römer erkauften ihre Trophäen mit dem Blute der erschlagenen Feinde, die heutige Gesellschaft erkauft die Trophäen der Industrie mit den Thränen der verkümmernden Arbeiter. Ihr, die ihr eure Augen weidet an dem Glanz der Metalle, an dem Schimmer der Gewebe, an den brausenden Maschinen, habt ihr auch daran gedacht, mit welchen Gefahren der arme Bergmann in die Tiefen der Erde steigt, wie die unterirdischen Dämpfe und Gifte die Blume seiner Gesundheit zerblättern und wie ihm dafür zum Lohne wenige Groschen hingeworfen werden? Habt ihr daran gedacht, ihr reichen Frauen, um deren alten Leib die schwerste Seide rauschte, während draußen vor der Thüre ein altes verkümmertes Weib in dem Kehricht nach Lumpen suchte, um sie für ein Lumpen-Geld an den Papierfabrikanten zu verkaufen und den genährten Mops beneidete, den euer Bedienter bis zu eurer Rückkehr warten mußte, habt ihr (frage ich euch) daran gedacht, unter welchen Sorgen in Elend und Kummer die feinen Gewänder gewebt wurden? Habt ihr Alle daran gedacht, wie Viele, die sich sonst redlich ihrer Hände Arbeit nährten, durch die Maschine, die vor euch in Bewegung ist und die ein Einzelner, weil er zufällig das nöthige Geld hatte, für sich in Wirksamkeit setzte brodtlos wurden; wie diese Vielen ihrem Feinde, der sie elend gemacht hatte, noch danken mußten, da er sie bei seinen Maschinen als Handlanger anstellte und ihnen dafür ihr Leben kümmerlich fristete? O nein, ich sah es auf euern gedankenlosen Mienen, ihr dachtet nicht daran. Wie gut wäre es für euer schwaches Gedächtniß gewesen, wenn (wie ein Beschreiber der Berliner Ausstellung in Vorschlag brachte) jedem Gewebe, jedem Erzeugniß der Industrie, das eure Sinne blendete, eine Biographie beigegeben wäre, in der verzeichnet gestanden hätte, wie lange und um welchen Lohn der Arbeiter daran gefertigt hat! Ein Fabrikant hätte seine Erzeugnisse in einer Pyramide geordnet und dieselbe

mit folgendem Satze umgeben (wenn nicht wörtlich, so lautete doch der Sinn so): „Ein Land, das die Industrie zu würdigen versteht und unterstützt, ehrt sich selbst und fördert sein Wohl." Dieser Spruch verräth die innersten Gedanken der jetzigen Herren der Industrie, und da es darauf am meisten ankommt, so wollen wir ihn ein wenig näher beleuchten. Die Hebung der Industrie soll das Wohl des Volkes fördern. Geschieht das jetzt? Laßt sehn. Wenn das Wohl des Volkes durch die Industrie gefördert werden soll, so heißt das doch soviel als: die Bedürfnisse, die das Volk hat, sollen durch die Industrie (insofern sie es vermag) befriedigt werden. Diese Bedürfnisse sind Kleidung, Nahrung, Wohnung und zwar, zufolge des Jedem angeborenen Schönheitssinns, in annehmlicher Form. An und für sich vermag es die Industrie, aber sie thut es nicht; denn Tausende hungern und Tausende frieren, während die Maschinen unaufhörlich weben. Was thut sie denn? Sie beutet zu Gunsten weniger Reichen, in deren Dienste sie steht, die Kräfte und das Vermögen vieler Tausende aus, und der Reichthum dieser Wenigen wird „die allgemeine Wohlfahrt" genannt! Ja all' eure Fabrikation und Production ist nichts als die sinnloseste Production um der Production willen. Wenn ihr recht viele glänzende Fabrikate aufstellen könnt, sprecht ihr von Nationalreichthum, wenn auch die Masse des Volkes nichts weniger als seine Bedürfnisse befriedigt. Und nun beneidet ihr noch England! England, das reiche England, wie ist es so arm! Schaut hinab in den stinkenden verpesteten Höllenpfuhl von Manchester, ihr reichen Herren von Chemnitz! Seht wie es da keucht und ringt von Jammer und Armuth! wie es arbeitet das Sisyphus-Geschlecht, (um aus den schmutzigen Höhlen des Elends sich hinaufzuringen in die lichten Höhen) und doch jeden Tag das kümmerliche Werk von neuem beginnen muß bis an das Ende des Lebens! wie die Jugend dahinsiecht und das Alter sich ächzend fortschleppt an seine Grube und im Sterben noch sich — und sie verflucht! Das bringt die Production um der Production willen. Und ihr sagt: wir produciren noch nicht genug, wir müssen England einholen, es übertreffen und um das zu können, müssen wir Schutzzölle haben. Deutschland hat noch keinen englischen Nationalreichthum,

es hat darum auch noch keine Nationalarmuth. Gebt ihm Schutzzölle und arbeitet fort zügellos und schrankenlos wie bisher, und ihr werdet Beides haben! Einmal nur hatte die „Sonne“ den schüchternen Ruf nach Organisation der Arbeit gewagt, sie hatte ihn aber bald wieder unterdrückt. Ich vermag es nicht. Es zuckt durch meine Seele das furchtbare Elend der Menschheit, ich sehe die brechenden Augen, die thränenden Mienen, an mein Ohr schlagen die Seufzer der Armen, ihre Flüche und Bitten. Sie betäuben meine Sinne und ich presse die Angst des Herzens und all mein Fühlen und Denken in Einen Schrei zusammen: Gebt Organisation der Arbeit! Entreißt die Industrie der Willkühr des Capitals, befreit sie von dem Dienste des Egoismus, gebt sie der Gemeinde, dem Staate, der Gattung zurück, deren schöpferischen Haupte sie entsprang! Ein Jeder arbeite, ein Jeder aber auch genieße!

Der obige Fabrikant hatte die Statuten und Ordnung der betreffenden Fabrik ausgehängt; darin war viel gesprochen von Fleiß, Sparsamkeit u. s. w., von einem menschlichen Leben nichts, und das war noch eine der besten Fabriken und ihr Chef glaubt es gewiß recht gut gemacht zu haben. Es war das tödtende quälende Einerlei der Caserne, es war die despotische Ordnung eines Zuchthauses. Casernen, Fabriken, Zuchthäuser! Das sind die drei Lichtpunkte der Civilisation des 19ten Jahrhunderts. Des Menschen wahres Leben, seine Bestimmung besteht in Schaffen, Lieben und Genießen. Und in der Caserne werden Tausende der blühendsten kräftigsten Menschen zu nutzlosen Exercitien eingeschlossen, ernähet von dem Brode, das sie nicht gebaut, bekleidet mit dem Tuche, das sie nicht gewebt haben, und wozu? Zum Zerstören. In den Fabriken dagegen werden Tausende eingeschlossen, kranke bleiche Gestalten, die hinauswandern sollten in Wald und Feld, um Gesundheit zu schöpfen an dem Born der Natur, sie müssen arbeiten, was sie nicht genießen werden, was ihnen keine Früchte bringt.

Als die Athenischen Feldherrn nach der Schlacht bei den Arginusischen Inseln es unterlassen hatten die Gefallenen zu begraben, wurden sie von dem frommen götterscheuen Volke ver-

urtheilt; denn Jeder, der ohne die Weihe der Bestattung nieder gestiegen war in das Reich des Todes, mußte (so war der Glaube des hellenischen Volkes) als ein irrer Schatten wandern, nicht findend die Ruhe des Grabes. Tausende auch sind langsam hingesiecht in der Schlacht der Industrie, in der mühevollen Arbeit, ehe ihr den Sieg der Gewerbeausstellung feiern konntet; ihr Leben ist ein ewiges Sterben. Ihr aber habt sie klanglos hinabgehen lassen in die Todesnacht der Noth und Armuth, und ihr Gedächtniß nicht gefeiert. Wenige Blätter Sachsens besprachen die Ausstellung, in neuester Zeit besonders im „Generalanzeiger" (der, wie es scheint, die Leipziger Zeitung verdrängen möchte, und besonders den industriellen Verkehr bespricht) G. Wiek, der Mitredacteur der deutschen Gewerbezeitung, freilich auch nur in dem Sinne einer sinnlosen Production um der Production willen. Keines aber gedachte der Lage der Arbeiter. Ihre gequälten Seelen schleichen als trübe Schatten umher, sie suchen die Ruhe eines heitern Lebens, sie finden sie nicht und verstummen in ihrem Schmerz. Aber ihr Verstummen ist eine laute Anklage eures Vergessens ihrer Noth. Denkt an das Urtheil der Athener!

Als ich die Gewerbe-Ausstellung besuchte, war gerade das Dresdner Vogelschießen, die Blüthe jener Bürgerschützenfeste, die man Volksfeste nennt. Man feiert ein Volksfest, und kaum betritt man die Wiese, so jammern uns die Leierkasten der Blinden entgegen, die die Constitution nicht satt macht, die kein Vaterland haben, so widern uns schon die Marktschreiereien der „Künstler" an, die durch die Verrenkungen ihrer Glieder die Gesellschaft ergötzen, deren Ordnung selbst fratzenhaft und widerlich verrenkt ist. Ein ekelhaftes unsrer Gesellschaft würdiges Seitenstück zu den Mordfesten, die die Gladiatoren dem römischen Volke gaben. Und dort in jenen Zelten, da treiben die Bordellwirthe, die das Volksfest wie den Sklavinnen-Markt zu Tunis betrachten, auf dem sie „frische Waare" holen, ihr schamloses Kuppelwerk, dort berauschen, verblenden, verführen sie die Unwissenden, die Leichtsinnigen, die Hilflosen; einmal im Bordell, sind dieselben dem Elend auf ewig verfallen; für wenige Jahre geheimen Glanz und leidliche Nahrung opfern sie Gesundheit, Ehre, Zukunft, Alles,

— um ihre Verführer zu bereichern! Prostitution, pestathmendes Scheusal, du bist die letzte Frucht der heutigen Gesellschaft. Nur im Handel besteht jetzt alles Leben; nur das Geld verschafft Nahrung, Obdach, Kleidung; und wenn Alles verkauft ist, da bietet der Mensch noch seinen Körper feil. Und das Weib ist das Meisterstück der Schöpfung, sein Herz ist ein Blumenkelch durchduftet von den heiligsten und süßesten Gefühlen. Ihr aber habt ihn vergiftet und die Pest des Lasters durchwühlt den Leib, der heilig sein sollte, weil er die Zukunft in seinem Schooße trägt. O klagt nicht sie an, die Gefallenen, die die Verzweiflung trieb, die die Gewohnheit verdarb, die vielleicht schon als Kind in der sündigen Umgebung verwahrlost wurden. Ich könnte Geschichten erzählen, wie ein Mädchen dem fremden Manne zu Füßen fällt, ihn um ein paar Groschen bittet, damit sie der hilflosen kranken Mutter nur ein Labsal bereite und wie sie schüchtern stottert: „sie wolle es ja nicht *umsonst* haben;“ wie sie dann zitternd vor Angst und weinend vor Freude dem selbst Armen dankt, der sein Almosen nicht bezahlt verlangt. Ich könnte Geschichten erzählen — aber nein, ich will es nicht. Ich sehe schon eure Herzen pochen, eure Augen glänzen und lüstern suchen nach der pikanten kitzelnden Erzählung, ihr wollt nur die Aufregung eurer Sinne, nicht den thatenzeugenden Schmerz des Herzens. Ich hörte sie flüstern im glänzenden Concertsaal die reich geschmückten Frauen, die ihre Wollust verhüllen können, weil sie reich sind: „haben Sie schon die Geheimnisse von Paris gelesen? Gott, wie interessant, wie spannend!“ Und als sie nach Hause fuhren, spritzten die Räder ihrer Equipage den Koth auf eine — Nicht wahr, ich darf den Namen nicht nennen? Ihr könntet roth werden! Ihr zarten Seelen, ihr schwachen Nerven! Und doch duldet ihr gefühllos, daß zahllose Opfer dem Laster fallen, da wo ihr an ihrer Stelle wahrlich nicht fester stehen würdet! Nein, nicht sie klagt an die armen Opfer der Noth und Verführung, aber sie zieht vor den Richterstuhl die frechen Kuppler, die Handel treiben mit Menschenleben und Menschenglück, die die armen Wesen bis auf das Aeußerste ruiniren um den Sündenpreis einzuziehen. Nein, nein, auch sie nicht! Was thun sie

anders, als was Andre thun; sie treiben Handel, wo Alles Handel treibt und es ist ja allbekannt, der Privaterwerb kann nur gedeihen, wenn der Einzelne sich bereichert und Andre ruinirt. Ihr denkt auch an keine Klage, ihr feiert Orgien und nennt es ein Volksfest!

Wir haben gesehen, wie die Bourgeoisie, die Classe der Advocaten, der Industrieherrn, der Wohlhabenden, in Sachsen herrscht. Sie bildet die öffentliche Meinung, sie erregt und discutirt die Tagesfragen, sie ringt für sich nach Macht und Herrschaft; das Volk muß arbeiten in ihrem Dienste zu ihrem Wohl, aber es ist verachtet, vergessen. Am 12. August dieses Jahres kam die „öffentliche Meinung" zum Durchbruch, die Meinung des dritten Standes; Alles was an ihm geschah, war eine Demonstration zu Gunsten des Deutschkatholicismus, der protestantischen Lichtfreunde, der Liberalen. Niemand wird dies läugnen: aus der Luft kam die erbitterte Stimmung nicht, ohne Grund geschah der Tumult nicht. Alle Unzufriedenheit, die sich an diesem Tage zeigte und endlich die Thätlichkeiten zur Folge hatte, war aus dem Eifer für die neue kirchliche Bewegung, aus dem Gedanken einer Verletzung der Verfassung und Gewissensfreiheit entsprungen. Diese religiöse Anschauung aber, sehen wir, ist nur ein Eigenthum der Bildung der mittlern Classe, der Liberalismus und sein Streben kommt nur eben dieser Classe zugut. Und jetzt sagt eben diese Classe, der rohe Exceß am Abend des 12. August sei nur das Werk des Pöbels gewesen, das jeder gutgesinnte Bürger tadle. Man weiß nicht, soll man es Perfidie oder Geistesverwirrung nennen. Wenn ich sage: nur die Bourgeoisie trägt die Schuld jenes Excesses, so ist damit nicht gesagt, daß gerade solche ihn begangen haben, die das wirkliche Bürgerrecht besitzen; zur Bourgeoisie gehören Viele, die das letztre nicht haben, aber an Geltung und Bildung mit solchen auf gleicher Stufe stehen. Nur solche Gebildete konnten: „eine feste Burg ist unser Gott" singen, denn den Pöbel nennt ihr selbst roh, er war dieser religiösen Erregtheit nicht fähig. Nur Gebildete konnten Ronge ein Hoch bringen, denn allbekannt ist es, daß die Begeisterung für ihn nur im Mittelstande lebt, daß der Pöbel

kein oder doch nur äußerst geringes Interesse für ihn nimmt. Oder in wessen Haupte ist der Deutschkatholizismus entstanden? In dem Haupte des Pöbels, der Proletarier? Das läugnet ihr selbst und doch behauptet ihr, dieser Pöbel habe soviel Theilnahme an ihm, daß er sich gegen das Gesetz empört? Man rief: „nieder mit den Jesuiten;" der Pöbel in Luzern befindet sich ebenso schlecht als der Pöbel in protestantischen Ländern, er hat kein Interesse für oder gegen die Jesuiten. Nein der Pöbel war unschuldig an dem Tumult, der nur der Bourgeoisie zur Last fällt. Ich weiß freilich nicht, wer die Steine warf, wer den ersten Stein warf. Aber weiß denn Jemand, ob nicht Unbekannte in der bewegten Menge umherschlichen und sie aufregten? ob sie Geld austheilten? ob sie irgend welche Mittel anwandten, Thätlichkeiten hervorzurufen? Und wenn dann der Pöbel verführt war, war er der Schuldige oder der Verführer? Und wenn er aus Uebermuth, aus Ausgelassenheit und Lust an Gewaltthat, also doch aus eignem freiem Antriebe oder wie ihr es nennt: aus Rohheit (aber wohl verstanden: nicht aus sittlichen oder religiösen Beweggründen) tumultirte, war es dann nicht von seiner Seite ein bloßer Skandal, aber kein Aufruhr, der nur zufällig sich gegen die Hoheit des Prinzen richtete? Ihr seid Christen und sagt, diese niedrige Stufe des Glücks und der Bildung sei einmal die Bestimmung der Armen; ihr seid Egoisten und glaubt mit dem Gelde auch das Recht geerbt zu haben und darum sagt ihr, die Armuth und Rohheit des Pöbels ist seine Schuld. Aber ihr begnügt euch nicht einmal damit, ihr wälzt auch noch eure eigne Schuld auf das schon überarg belastete Volk.

So laßt sie denn ihres Weges gehn, wenn sie sich nicht noch bekehrt. Ihr Armen aber, ihr Arbeiter, Proletarier oder wie man sonst euch nennt, die ihr euch ehedem von dieser liberalen Bourgeoisie in Bewegung setzen und zu Tumulten verleiten ließet (denkt an 1830), seid vorsichtig! Unterstützt sie nicht in ihren Bestrebungen und Kämpfen, die nur ihr Nutzen bringen, um euch sich aber nicht bekümmern; laßt sie allein ausfechten; was sie anfangen und nur ihrem Interesse beginnen; vor allem aber nehmt zu keiner Zeit an politischen Revolutionen Theil, die stets

nur von einer unzufriedenen Minderzahl ausgehen, welche selbst herrschsüchtig die herrschende Gewalt stürzen und sich die Regierung anmaßen möchte! Ihr habt es in Frankreich gesehen 1830; unter Karl X. herrschte der Adel und die Geistlichkeit wieder, das nahmen die Krämer, die Advokaten, die Bankiers übel und nannten den König einen Despoten und sich Liberalen; sie wollten herrschen. Es gelang ihnen, das ehrliche Arbeitervolk aus den Vorstädten aufzuhetzen, seine derben Fäuste stürzten den Thron der Bourbons, und kaum war der Sieg gelungen, so wurden die Tumultuanten, denen man den Sieg verdankte, zur Ruhe gewiesen, und die Herrschaft der Industriellen und Liberalen, unter der jetzt das französische Volk seufzt, ist drückender als die der Bourbons. Wahrlich, wenn euch irgend ein Theil der Gesellschaft helfen kann und will, so habt ihr eine Abhilfe eurer Noth weit eher von einer aufgeklärten Regierung als von den Versprechungen der Liberalen zu erwarten. Bedenkt es wohl: die Ursachen unsrer gesellschaftlichen Noth und Uebelstände liegen tiefer als in fehlerhaften Staatseinrichtungen und im Mangel freier Gerichtsverfassung; darum aber, weil sie tiefer liegen, werden auch keine politischen Institutionen im Stande sein sie aufzuheben. Die gesammte Gesellschaft kann allein sich retten.

Oder glauben wirklich die Männer, die jetzt in Dresden versammelt sind um über das Wohl des Landes zu tagen, daß sie es vermögen? Wenn sie es glauben, wie sehr sind sie befangen! Ich bin fest überzeugt, daß nur äußerst Wenige von ihnen eine auf den Grund gehende Erkenntniß unsrer gesellschaftlichen Zustände haben und die Wurzel alles Uebels erfaßt haben; in den Meisten von ihnen lebt nur jener oberflächliche Liberalismus und Nationalismus, den wir gezeichnet haben, es ist eben die Anschauung der Bourgeoisie, die sie besitzen. Ich könnte meinen Ruf auch an sie richten und könnte sagen: Erwachet! Aber ich habe es nicht nöthig, ein Anderer ruft für mich, erschütternder und gewaltiger als ich es thun könnte; es ist ein armer Mann aus dem Volke. Hört was sich vor Kurzem in Penig zugetragen hat. Ein armer Maurer steckt das Gebäude eines reichen Fabrikherrn in Brand, von dem er vielleicht schon

manchen Arbeitslohn erhalten hat, nicht aus Frevel, nicht aus Rache, wie man Anfangs sagte, sondern — wie er selbst in seinem freiwilligen Geständniß bekannt hat — um seinen Brüdern Arbeit zu verschaffen. Die Flammen dieses Brandes beleuchten mit grellem Lichte unsre gesellschaftlichen Zustände. Der Sommer ist vorüber und der Winter naht, wo keine Arbeit ist. Der arme Maurer denkt an die Noth, den Frost und er verzagt; er weiß nicht, wie er sich wärmen und nähren soll: Ach, bis zum Frühjahr ist es eine lange harte Zeit. Und der arme Mann sieht die Reichen in Wohlstand und Ueberfluß, sie könnten wohl ein wenig davon vermissen. Aber der Maurer schämt sich zu betteln, und er hat Recht! Was soll er sich vor seinen Nebenmenschen demüthigen, die ihm doch gleich geboren sind, die vielleicht nicht so arbeitsam und rechtschaffen sind als er. Und es beschleicht ihn das bittre Gefühl, wie die Güter der Erde so ungerecht vertheilt sind, er könnte es ausgleichen und stehlen. Nein, er stiehlt nicht, er will ja nichts umsonst haben, er will ja gern arbeiten und sich sein Brodt redlich verdienen. Aber seht, ihr habt nicht einmal Arbeit für den armen Mann! Und er denkt an seine Mitgenossen, er sieht sie mit ihm frieren, mit ihm darben, es faßt ihn die Macht der Verzweiflung und er steckt das Haus in Brand, und wird zum Märtyrer seiner Brüder. Das ist der Heroismus eines Proletariers. Seine Brüder haben nun Arbeit für den Winter und Brodt, und er hat es auch — im Zuchthause.

Haltet ein, ihr Männer des Rechts, mit euerm Spruch; verurtheilt ihn nicht, ihr verurtheilet euch selbst! Hättet ihr ihm Arbeit gegeben, hättet ihr ihm nur eine Aussicht gelassen, sich sein Brodt zu verdienen, ihr hättet ihn nicht zum Verbrecher gemacht. Was Brodt? hör' ich euch rufen, unsre Sache ist das Recht. Und ihr Männer in Dresden, die ihr euch Männer des Volkes nennt, als ihr die Frage des öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens unter eure Tagesfragen setztet, habt ihr auch daran gedacht, wie ihr den armen Leuten Brodt geben könnt? Ach, der arme Maurer hat keinen Vertreter in der sächsischen Volkskammer!

Aber glaubt auch nicht, ihr Vertreter des Volks, daß die Sympathieen für euch und eure Fragen so gar tief im Volke wurzelten. Das Volk hat seinen Landtag für sich, da spricht es selbst mit, da verhandelt es mit Wärme über sein Wohl, und das ist auf der Leipziger Messe; hier entscheidet es sich, ob es noch ferner wie bisher und besser als sonst die Mittel zu seiner Bildung und Nahrung besitzen wird, ja ob es noch ferner die bürgerlichen Ehrenrechte genießen wird, die die Verfassung vom Besitz abhängig macht. Glaubt sicher, die daheim gelassene Familie sieht mit größerer Spannung dem Geschäftsgange der Messe entgegen als euren Verhandlungen, denn hier entscheidet es sich über sein wirkliches Wohl und Wehe. Von dem glücklichen Erfolge der Messe hängt auf lange Zeit der Verdienst und die Existenz jener Tausende von armen Webern und Fabrikarbeitern ab, deren Bildung und Wohlstand durch euern Landtag um nichts gebessert wird, um die ihr euch nicht kümmert. Ja, könntet ihr aber wohl sagen, darum hat sich auch der Staat nicht zu bekümmern, ihn gehen nur die politischen Rechte der Bürger an, die Arbeit überläßt er jedem Einzelnen. Das ist aber eben das Bedauernswerthe, daß sich die jetzige Gesellschaft nicht um den ganzen Menschen, nicht um das ganze Wohl des Menschen kümmert, daß sie noch Unterschiede macht zwischen Staat, Kirche, Industrie. Das Wesen des Menschen ist ein einiges, die Menschheit umfaßt alle Interessen aller Menschen und nur die gesellschaftliche Ordnung, wo die Freiheit, der Wohlstand und die Bildung jedes Einzelnen gesichert ist, ist eine vernünftige. Der wackere Heß sagte einmal: „der Repräsentativstaat, oder wie er heute allgemein genannt wird „der Rechtsstaat" repräsentirt nur den Besitzer; denn der Census des Besitzers entscheidet über den Repräsentanten. Der Rechtsstaat vertritt also nur das Recht des Besitzers, und wird zum Unrecht wider den Proletarier, der kein Brodt, geschweige denn einen Census hat. Und das Gesetz der Repräsentanten des Besitzes ist eben nur ein Gesetz, das sich die Besitzer selber setzen, das aber dem Proletarier gegenüber zur reinen Willkühr wird. Das Gesetz ist also für den Proletarier Will-

kühr, das *Recht* — *Unrecht* für ihn und an ihm.“ Das ist euer Staat, ihr Liberalen. Und ihr wagt es eure Gesetze human zu nennen, da sie nur das politische Recht eurer Partei sind? Wir aber wollen keine politischen Parteien, keine Bürger, wir wollen *Menschen*. Wir sehnen uns nicht nach eurem Ideale vom Staate, in dem die Glieder in zwei große Hälften fallen, in Reiche und Arme, in Herren und Diener. Wir sehnen uns nicht nach eurem Rechte, das nur euch Nutzen bringt. Wir wollen Alle froh und glücklich wissen; unsre Parole ist:

Vernunft und Gemeinwohl!

Anhang.

Die folgenden Gedichte des Verfassers sind aus den sächsischen Zuständen hervorgegangen und mögen daher, da sie dieselben beleuchten, als Leuchtkugeln hier ihren Platz finden. Der Gruß an das Erzgebirge entstand im Sommer 1844 und bezeichnet noch das politische Leben desselben, da aber dasselbe die Theilnahme seiner Bewohner an öffentlichen Dingen überhaupt einleitete, so möge auch das Gedicht hier als Einleitung dienen.

I.

Gruß an das Erzgebirge.

Glosse.

Nun sausen die Winde allzumal
Und schaffen von allen Enden,
Nun blüht das fernste tiefste Thal,
Nun, armes Herz, vergiß der Qual,
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Uhland.

Nun sausen die Winde allzumal,
Die feurigen stürmischen Lieder,
Nun erwachen die Männer die trägen all'
Und recken die schläfrigen Glieder.
Schon röthet vom Zorn sich die Wange wie Blut,
Schon zückt's nach dem Schwerdt in den Händen
Und die Dichter nähren den heiligen Muth
Und schleudern hinein die Lieder voll Gluth
Und schaffen von allen Enden.

Nun blüht das fernste tiefste Thal,
    Nun in den äußersten Gauen,
Umgürten die Männer sich mit dem Stahl
    Und beten zum Himmel die Frauen.
Da ist keine Hütte so arm und klein,
    Drin die Herzen der Freiheit nicht schlügen
Und die Mutter segnet die Söhne ein
    Und belächelt das Kind, das schwach und klein
Mit dem Schwerdte doch spielt in der Wiegen.

Nun, armes Herz vergiß der Qual,
    Nun laß dein Bangen und Sorgen,
Nun muß doch deinem Volke einmal
    Auch tagen der Freiheitsmorgen.
Und läge sie auf ihm mit bleierner Macht,
    Die Knechtschaft sie muß doch verenden,
Dem Tage der Freiheit muß weichen die Nacht,
Nun juble Herz, es tagt! es tagt!
    Nun muß sich Alles, Alles wenden.

II.

Auf der Leipziger Messe.

Da ist ein Rennen und ein Treiben,
    Ein Mühen und Geschäftigthun,
Als hätten sie nicht Raum zu bleiben
    Und selbst im Grab nicht Zeit zu ruh'n.
Der Bettler steht in seinen Fetzen,
    Der reiche Kaufmann feilscht um Geld,
Um Geld, der Erde großem Götzen,
    Dem Segen und — dem Fluch der Welt.

Sieh' dort, an jener Straße Ecken
    Da steht ein frierend altes Weib,
Kaum daß zerrissne Lumpen decken
    Den hagern abgewelkten Leib.

Es tönt des Leierkastens Stimme,
Sie spielt wohl um das liebe Brodt,
Und heiser wie in stillem Grimme
Singt sie: den König segne Gott.

„O fragt nicht viel, daß Gott erbarme,
Ihr reichen Leute, seht mich an;
Es ließ im Elend ach! mich Arme
In bittrer Noth zurück mein Mann.
Für einen Wahn ist er gefallen,
Sie nannten es das Vaterland,
Er fand von seinen Schätzen allen
Ach! nur ein Grab in seinem Sand."

„Ihr seht mich an, ihr scheint zu fragen:
Warum arbeitet nicht dein Sohn?
Ja freilich auch, wer hieß ihn fragen,
Das gute Kind in trotz'gem Hohn:
„„Was läßt er meine Mutter leiden?
Es ist der König ja so reich.""
Nun schweigt er wohl, seit langen Zeiten
Macht ihn der Kerker stumm und bleich."

„Und meine Tochter könnte spinnen?
Das zarte Kind, so weiß wie Wachs,
Was sollte sie auch sonst beginnen?!
Allein wer kaufte ihr den Flachs?
Ihr fragt, wo meine Tochter blieben?
Es jammerte sie meine Noth;
Es heißt: man wird nicht satt vom Lieben,
Hm, meine Tochter geht nach Brodt."

Die Menge hört's, fort geht das Treiben:
„Das ist die alte Leierei,
Wer wird da lange stehen bleiben."
Und rasch und kalt eilt man vorbei.
Kaum wirft noch Einer einen Dreier
Ihr auf das Brett für's liebe Brodt
Und heiser zu der alten Leier
Singt sie: den König segne Gott.

III.

Im Concert bei Bonorand.

Welch' reicher Glanz! Die Damen wogen
In seidenen Gewändern all',
Von Perlen ist das Haar durchzogen
Und Düfte haucht es durch den Saal.
Es rauschen des Concertes Klänge,
Es zittert von Musik die Luft;
Da drängt sich plötzlich durch die Menge
Ein Mädchen bittend vor und ruft:
Kauft Veilchen!

In dünnem längst verschoss'nem Kleide,
Wie stehst du da, du armes Kind,
Umgeben rings von Pracht und Seide,
Als wär' ein Jedes für dich blind.
Kaum von dem Einen fortgestoßen
Sieht man dich freundlich weiter gehn
Und lächelnd immer, unverdrossen
Hört im Gedränge man dich flehn:
Kauft Veilchen!

Ein Thränchen rann den Backen nieder;
Sie kam zu mir mit scheuem Schritt
„O Gott, die Mutter schlägt mich wieder,
Bring' ich kein Geld ihr heute mit.
Und seht, ich kann's ihr nicht verdenken,
Mein Schwesterchen das hungert sehr
Und Niemand will ihr etwas schenken;
O bitte, bitte, lieber Herr:
Kauft Veilchen!

Sonst mußt' ich Laub im Walde holen,
Doch fürcht' ich mich jetzt hinzugehn;
Ich that es zwar gar recht verstohlen,
Allein der Förster hat's gesehn.
Wie ich da rasch davon gelaufen,
Hat er den Hund auf mich gehetzt;
Der böse Mann, sein wildes Raufen,
Fühl' in den Haaren ich noch jetzt:
Kauft Veilchen!



Da dachte ich in stillem Sorgen:
„Ihr Armen alle, wachst ihr nicht
Wie's Veilchen dunkel und verborgen,
Fern von des Glückes Sonnenlicht?
Ihr pranget nie auf Tulpenbeeten,
Und wärt ihr wie das Blümchen rein,
Des Reichen Fuß wird euch zertreten:
Was hilft da alles euer Schrei'n:
Kauft Veilchen!

Und warte, Mädchen, nur ein Weilchen,
Wenn dann die Noth dich ganz erfaßt,
Verkaufest du wohl selbst die Veilchen,
Die du in deinen Augen hast.

Mit deinen Wangen, deinen blassen,
Gehst du dann Abends auf und ab
Und flüsterst durch die stillen Gassen:
Wer kauft mir meine Veilchen ab?"
Kauft Veilchen!

Und weiter war das Kind gegangen
Und rief wohl auf und ab die Reih'n,
Da kniff ein Herr es in die Wangen:
„Hörst du denn gar nicht auf zu schrei'n?"
„Marsch nun, hinaus und komm nicht wieder!"
Sie folgte still dem rohen Wort,
Es zitterten im Frost die Glieder
Und wimmernd rief sie draußen fort:
Kauft Veilchen!







Ger 2172.10.62
Sachsische zustande nebst randglo
Widener Library
003699302
3 2044 086 054 251
Digitized by Google